

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 195.

Donnerstag, den 23. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die russische Konkurrenz gegen das Petroleummonopol.

Jebedmal, wenn die Petroleumpreise eine steigende Richtung annehmen, ertönt in der deutschen Presse sofort ein Höllenlärm gegen das amerikanische Petroleummonopol, ohne daß bis jetzt den häufigen Angriffen und Drohungen irgend eine bemerkenswerthe That gefolgt wäre. Je übertriebener die Angaben über die Preisdiktatur des Monopols und die Gerüchte über das Zusammengehen mit den russischen Petroleumproduzenten sind, desto leichter werden sie geglaubt. Auch jetzt wieder wird, wie schon so oft, in der „Frankfurter Zeitung“ behauptet, daß zwischen den amerikanischen und russischen Produzenten ein Uebereinkommen bestehe. Betrachtet man aber die Verhältnisse ohne Voreingenommenheit, so kommt man vielmehr zu der Ansicht, daß die gegenwärtige Preissteigerung des Petroleums durch eine Reihe von Umständen veranlaßt ist, die mit der Preiswillkür des amerikanischen Monopols gar nichts zu thun haben; noch mehr, man kommt zu der Ansicht, daß die russischen Produzenten nicht Verbündete, sondern Gegner des amerikanischen Monopols sind. Zunächst geht dies aus dem Eifer hervor, mit dem die russische Konkurrenz bestrebt ist, nicht nur das deutsche Absatzgebiet in jeder möglichen Weise sich zu erobern, sondern auch den Raffinerungsprozeß des Petroleums so zu vervollkommen, daß die russischen Marken im Konsum gleich gut verwertbar sind, wie die amerikanischen. Die deutsch-russische Naphta-Gesellschaft hat bereits im Jahre 1898 ein Mißbill aus amerikanischem und russischem Petroleum unter der Marke Meteor in den Handel gebracht, das, weil es billiger war als die amerikanische Waare, gute Aufnahme fand. Später lieferte dann die nämliche Gesellschaft ein rein russisches Produkt als Meteor, das vollständig den Anforderungen der Konsumenten genügte. Es entwickelte sich im russischen Petroleum ein immer größeres Geschäft, da die Spannung zwischen russischem und amerikanischem Petroleum über 1,50 Mk. pro 50 Kilogramm betrug. Ein Beweis für die Besserung der Qualität des russischen Petroleums ist, daß die Reichs- und Staatsbehörden es vorwiegend bei Licitationen berücksichtigen. Namentlich in Berlin haben die Zufuhren von russischem Petroleum einen großen Umfang angenommen. Durch die deutsch-russische Naphta-Import-Gesellschaft allein wurden folgende Mengen gebracht:

1898	zirka 21 000	Barrels russisches Petroleum
	21 000	„ gemischtes „
1899	46 000	„ russisches „
	16 974	„ gemischtes „

Das bedeutet in einem Jahre eine Zunahme an russischem Petroleum von ca. 20 Prozent und eine Gesamtzunahme von ca. 50 Prozent. Die deutsch-russische Naphta-Importgesellschaft hat an dem rechten Ufer der Oberpree bei Kummelsburg jetzt einen neuen Lagerhof mit Tankanlagen erbauen lassen und seit Ende Dezember 1899 ihren ganzen Betrieb dorthin verlegt. Die Anlagen und deren Lagerverhältnisse sichern mehr als den doppelten letztjährigen Umsatz für das laufende Jahr.

Die Aussichten der russischen Petroleumzufuhr nach Deutschland sind aber um so bedeutender, als die Produktionsrichtungen auf den Naphtafeldern Batus immer leistungsfähiger gestaltet werden. Die Naphtafelder Batus sind im wesentlichen in zwei getrennten, etwa 15 Kilometer voneinander entfernten Komplexen konzentriert. Der größere der beiden, das Feld von Balachany im Nordosten der Stadt Batu, ziemlich im Zentrum der Halbinsel Apsheron gelegen, begreift ca. 16 Quadratkilometer mit ca. 1200 Bohrtürmen, das kleinere und jüngere Feld von Bibi-Gybat, im Südwesten der Stadt unmittelbar am Meer liegend, ca. 6 Quadratkilometer mit ca. 400 Bohrtürmen. Außerdem liegen noch eine Anzahl kleinerer Felder auf der Halbinsel Apsheron und den umliegenden Inseln, ohne indessen bis jetzt besondere Bedeutung zu haben. Dazu kommt als dritter Industriekomplex die schwarze Stadt, eine Vorstadt Batus östlich am Meere gelegen, mit den hier konzentrierten Petroleumraffinerien. Das Rohnaphta, das früher zum Theil in geringeren Tiefen und mit stellenweise sehr bedeutendem Druck angetroffen wurde, wird heute meist aus

Tiefen von 400 bis 500 Meter erbohrt, wobei mehr oder weniger starker Sandstein und nach unten Thonschichten zu durchdringen sind. Ueber dem Bohrloch ist ein ca. 20 Meter hoher, vollständig verschalter Holzthurm aufgestellt, unter dem der Bohrkran arbeitet, und der später die Schöpfschwinde aufnimmt. In einer angebauten Bretterhütte steht der antreibende Motor. Die Einbringung eines fertigen Bohrloches erheischt etwa 1 Jahr Bauzeit, doch sind 2 bis 2 1/2 Jahre keine Seltenheit. Die Kosten betragen 50 bis 60 000 Rubel. Ist man bis zu den Naphta führenden Schichten vorgedrungen, so pflegte in früheren Jahren eine mehr oder weniger lange Zeit schlagende Fontaine für die Mühe des Bohrens reichlich zu entschädigen. Noch vor drei Jahren schlugen deren 87 gleichzeitig, während in den drei Herbstmonaten des Jahres 1899 nur eine einzige Fontaine während fünf Tagen schlug und einige andere in den ersten Lebenswochen periodisch je einige Minuten sprangen. Eine kräftig schlagende Fontaine liefert in den ersten Tagen bis 1500 Kubikmeter Naphta in 24 Stunden, untermischt mit Wasser, Gas, Sand und Steinen. Hat der Druck derart abgenommen, daß die Fontaine aufhört zu schlagen, so erfolgt die weitere Ausbeute des Brunnens durch Schöpfen, und zwar am Seil mittels Ventileimern von 10 Meter Länge. Die Ausbeute kann auf diese Weise 200 Kubikmeter täglich betragen, steigt jedoch meist weit hinter diesem Quantum zurück. Sie kann nach vollständiger Abschreibung des Anlagekapitals, wofür höchstens 2 Jahre nach begonnener Naphtagewinnung gerechnet werden, noch bei 10 Kubikmeter täglich rentabel sein. Das Rohnaphta wird nun zunächst vom Bohrturm nach in die Erde gegrabenen Bassins geleitet, und zwar entweder in einfachen, aus Holz gezimmerten Kanälen oder wie meistens in einfach in das Erdreich eingegrabenen Rinnen. In diesen Bassins läßt man Sand und Wasser absetzen, um darauf das Rohnaphta riesigen Meßtanks zuzupumpen, woselbst die Abgaben an die Krone berechnet werden. Von hier fließt es weiteren großen ausgekleideten Bassins zu, von denen es in Bibi-Gybat den Tankschiffen zugeführt wird, die es nach der schwarzen Stadt in die Raffinerien bringen, während es von Balachany in langen Rohrleitungen über eine Hügelkette hinweg ebendahin gepumpt wird. Der Raffinationsprozeß besteht im wesentlichen darin, daß das Rohnaphta, das in der schwarzen Stadt in mächtigen Tanks gesammelt wird, welche es bei zunehmender Temperatur stetig durchläuft, und in denen es bei der ersten Stufe unter Zuhilfenahme gespannten Dampfes destilliert wird. Die Kühlschlangen sämtlicher Kessel laufen nach einem Probirraum zusammen, in dem die Dichte der Destillate kontinuierlich, ihr Entflammungspunkt von Zeit zu Zeit an Proben kontrolliert wird. Man läßt nun die Destillate von 150—300 Grad Siedetemperatur, das spätere Petroleum, etwa 27—33 Prozent des Rohmaterials, wieder zusammen in ein Gefäß laufen, von wo es besonderen Tanks zufließt; die leicht siedenden Benzine sowie der schwer siedende Rest, Waffut genannt, werden meistens ebenfalls gemeinsam gesammelt und die Mischung ohne weiteres für Heizzwecke verwendet. Nur in vereinzelten Fällen wird das Benzin, das in Batu nur etwa 5 bis 7 Prozent des Rohmaterials beträgt, getrennt aufgefangen und weiter gereinigt, um es in Benzinmotoren verwerten zu können. Ebenso wird ein Theil der schwer siedenden Rückstände noch weiter auf Maschinen- und Cylinderöle destilliert. Die weitere Reinigung des Petroleums geschieht mittels Schwefelsäure und Soda in großen eisernen Mischgefäßen; eine gründliche Mischung wird durch einen eingelassenen Luftstrom bewirkt. Die Endprodukte werden entweder direkt zur Verfrachtung in Schiffe oder Eisenbahn-Tankwagen gepumpt oder in mächtigen, meist auf Anhöhen gelegenen Reservoirs gelagert, deren Dimensionen um so größer sein müssen, als wegen der im Winter eingefrorenen Schifffahrt der ganze Konsum des Wolgaweges aufgespeichert werden muß.

Die Leistungsfähigkeit der Baturer Anlagen wird in nächster Zeit aber dadurch noch wesentlich erhöht werden, daß das Baturer Industriegebiet, wie wir einer Schilderung im „Elektrischen Anzeiger“ entnehmen, systematisch und in umfassendster Weise, so für das Bohren neuer Brunnen, für das Schöpfen der etwa 800 im Betriebe befindlichen Brunnen, für das Verpumpen der Roh- und Fertigprodukte, für die Beleuchtung und für die mechanischen Werkstätten, mit einer elektrischen Kraft von etwa 40 000 Pferdestärken versorgt wird.

Man kann daher wohl behaupten, daß die Produktion der Baturer Naphtafelder den russischen Petroleumexport noch äußerst stark beleben und auch auf die Preisgestaltung von Petroleum einen großen Einfluß üben wird. Wenn man nun auch annehmen will, daß die Neigung zu einem gegenseitigen Uebereinkommen zwischen russischen und amerikanischen Petroleumproduzenten, um so größer wird, je stärker die russische Konkurrenz auf dem deutschen Markte auftritt, so ist es doch nicht angängig, jetzt schon von einer solchen Einigung zu sprechen. Bis jetzt liegt weder in Bezug auf die Preisgestaltung, noch aus sonstigen anderen Symptomen irgend ein Beweis für das Bestehen einer solchen Einigung vor. Vielmehr geht aus dem ganzen Verhalten der russischen Petroleumproduzenten hervor, daß sie noch mit aller Energie die Konkurrenz gegen das amerikanische Petroleum betreiben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber den Ueberchwang von „Patriotismus“, der sich anlässlich der Mission des Grafen Waldersee in gewissen Kreisen zeigt, macht sich die rechtsliberale „Weserzeitung“ in Bremen, wie folgt, lustig: „Bei uns wird zu viel Tamtam in solchen Dingen gemacht und damit machen wir uns vor fremden Völkern lächerlich, so daß sie ihren Spott an uns üben können. Jeder Erfolg wird sofort in das grellste elektrische Licht gestellt und meist geht es ohne ein bedeutendes Quantum dessen nicht ab, was im Gegensatz zu Feindes Lob und selbst Freundes Lob die Nase so unangenehm berührt. Es wird ein übertriebener Werth auf das Demonstrative und das Dekorative, auf die Pose gelegt. Das Vertrauen auf die spätere aber nachhaltigere Anerkennung, die ein stilles Geltendmachen der guten Eigenschaften einer Sache, einer Leistung, einer Errungenschaft findet, ist zu sehr geschwächt. Ein etwas bäuerisches, aber drastisches Sprichwort sagt: „man muß nicht eher Hering rufen, als bis man ihn beim Schwanz hat“; und selbst das geht noch nicht weit genug, denn wenn man den Hering wirklich hat, so macht es sich oft am besten, wenn man selbst dann nicht dicker thut, sondern sich still beneiden läßt. Weniger Tamtam wäre ein großer Gewinn für uns. Als wir von den Festlichkeiten in Hannover zur Verabschiedung des Grafen Waldersee saßen, dachten wir, ob es nicht feiner gewesen wäre, wenn man gewartet hätte, bis er als Sieger zurück käme. Was bleibt noch übrig, wenn er wirklich als internationaler Heerführer die Chinesen zu Paaren treibt?

Zu des Grafen Waldersee Erklärung in der Kaffeler Rede, daß niemals ein Desehl zum Rückzug über seine Lippen kommen werde, bemerkt die ultramontane „Köln. Volksztg.“: „Es hat schon viele Feldherren gegeben, die mindestens so groß waren wie Graf Waldersee, und die trotzdem den Rückzug antraten, wenn es nicht anders ging. Sie haben damit entschieden weiser gehandelt, als wenn sie ihre Truppen zum Kanonenfutter gemacht hätten. Die pompöse Ankündigung des Feldmarschalls ist doppelt befremdlich angesichts der absoluten Unberechenbarkeit der Lage in China, der diplomatischen noch mehr wie der militärischen, und angesichts der großen Zurückhaltung, mit welcher der Kaiser selbst sich in Kassel über die Aufgaben ausgesprochen hat, die in China des Grafen Waldersee warteten. In solchen Situationen unterläßt man besser das Niemalsjagen und Prophezeien; aus letzter Zeit kann General Buller als warnendes Beispiel dienen.“

Werkwürdige Widersprüche. In der Ansprache, die der Kaiser am Sonnabend in Kassel an den Grafen Waldersee gehalten hat bei der Ueberreichung des Feldmarschallsstabes, heißt es:

„Von hoher Bedeutung ist es, daß Ihre Ernennung zum Ausgangspunkt hat die Anregung und den Wunsch Seiner Majestät des Kaisers aller Reußen, des mächtigen Herrschers, der weit bis in die asiatischen Lande hinein seine Macht fühlen läßt. Es zeigt dies wiederum, wie eng verbunden die alten Traditionen der beiden Kaiserreiche sind, und ich begrüße es mit Freuden, daß auf die Anregung Seiner Majestät hin die gesamte gefittete Welt ohne Unterschied aus freiem Antrieb Eure Excellenz unumkehr mit dem Kommando über ihre Truppen betraut.“

Der deutsche Kaiser hat hier zweimal hervorgehoben, daß der Zar die Anregung zur Ernennung des Grafen Waldersee zum Höchstkommandierenden in China gegeben hat. Zu dieser Erklärung steht in schroffem Widerspruch die Behauptung des „russischen Regierungsboten“, die in der vergangenen Woche veröffentlicht wurde und also lautete:

„Als unter den Mächten ein Meinungsaustrausch über die beste Art der Einigung bezüglich der Operationen der internationalen Truppen stattfand, wandte sich Kaiser Nikolaus direkt telegraphisch an Kaiser Mikolauß sowie auch an alle interessierten Regierungen und stellte den Feldmarschall Grafen von Waldersee zur Verfügung, welchem in der Eigenschaft eines Oberkommandierenden die Leitung der Operationen der auf dem Kriegsschauplatz von Peking konzentrierten internationalen Truppen übertragen werden könnte. Von dem Wunsche befeelt, die im fernem Osten entstandenen Verwickelungen in kürzester Zeit zu ordnen, antwortete Kaiser Mikolauß, daß er seinerseits kein Hindernis für die Annahme des Vorschlags Kaiser Wilhelms finde.“

So, wie die Behauptungen des deutschen Kaisers und des „russischen Regierungsboten“ hier einander gegenüberstehen, sind sie mit einander schlechterdings nicht vereinbar. Wahrscheinlich hat das russische Regierungsorgan aus Rücksicht auf Frankreich die Wahrheit verschwiegen; merkwürdigerweise fand aber seine Darstellung, die in Deutschland durch das offizielle Depeschensbureau verbreitet wurde, keinen Widerspruch bis zum Augenblick der Kaiserrede. Das Auswärtige Amt war entweder über die Sachlage nicht unterrichtet oder es hat den Kaiser in einer sehr heiklen Situation ohne Deckung gelassen.

Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes! Ein schlesischer Großgrundbesitzer, Herr v. Gettrig-Seitendorf, tritt für die zollfreie Einfuhr von Futter- und Dungstoffen ein, die in Deutschland nicht erzeugt werden. Zu diesen Futterstoffen zählt er Palmkernkuchen, Sejamkuchen, Erdnußkuchen und Baumwollsaatkuchen, zu den Düngemitteln Schüsselspeter und Guano. Er begründet seine Forderung so:

Zu unserem Klima werden wir niemals so intensive Futtermittel und Düngemittel erzeugen, als es die oben angeführten ausländischen sind, und bei der starken Zunahme der deutschen Bevölkerung müssen wir sie haben. Sie werden, wie ich glaube, heute schon stärker eingeführt, als es nach den statistischen Tabellen erscheint, weil die Klaffzünge bei der Einfuhr eine mangelhafte ist. Aber wir können uns nur Glück wünschen, wenn uns die ausländischen Futter- und Düngemittel, sofern sie bei uns nicht erzeugt werden, immer stärker zugeführt werden. Hierauf einen Zoll zu legen, halte ich für durchaus falsch. Denn ich halte sie für uns Landwirthe ebenso gut für Rohstoffe wie für den Fabrikanten die Baumwolle, die Kohle. Wir machen aus ihnen Getreide und Fleisch. Wenn wir jetzt schon Getreide und Futtermittel in Massen einführen, so muß ein Bedürfnis hierfür doch vorhanden sein. Das von Menschen nicht genossene Mehl wird an Thiere verfüttert, also in Fleisch oder Milch verwandelt. Und wenn ausländische Mele und Dastuchen eingeführt werden, so müssen sie doch Abzug finden. Soll also ihre Einfuhr durch Zölle verringert werden, so müssen wir so mehr solche noch intensiveren Futtermittel in Deutschland eingeführt werden, die wir hier nicht erzeugen.

Die Forderungen des Herrn v. Gettrig-Seitendorf sind nicht unbegründet, aber sie gehen nicht weit genug, er steht still, sobald seinem Großgrundbesitzer-Interesse genügt ist. Aber ist Getreide nicht auch ein Rohstoff, müssen wir nicht auch Getreide importieren? Sind nicht Hafer, Gerste, Mais notwendige Futtermittel? So möge Junker v. Gettrig nun auch die Befreiung der Getreidezölle fordern. Der schlesische Junker wird dann sagen: „Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes!“

Kinder als landwirtschaftliche Arbeiter. Der 4 1/2 jährige (geschrieben: viereinhalbjährige) Sohn eines Landwirths war hilfsweise in der Landwirtschaft beschäftigt. Es war ihm dabei ein Unfall zugefallen, für den ein Entschädigungsanspruch erhoben wurde. Die Berufsgenossenschaft hatte den Anspruch abgewiesen. Das Reichsversicherungsamt hat den Anspruch gleichfalls abgewiesen, und zwar in einem grundgelehrten Urtheil, das durch seine Argumente werthvolle Aufschlüsse über die „Psychologie der Arbeit“ giebt. Es heißt nach dem der „Volksztg.“ vorliegenden Bericht in diesem denkwürdigen Urtheil:

Das Reichsgericht hat den Verletzten nicht als Arbeiter anerkennen können. Allerdings ist der Begriff des „Arbeiters“ nicht auf Personen eines bestimmten Alters beschränkt und es ist anerkannt worden, daß selbst schulpflichtige Kinder dann als Arbeiter im Sinne der Unfallversicherungsgesetze zu behandeln sind, wenn sie zu einer ihrer Kräfte und Fähigkeiten im Allgemeinen entsprechenden leichten und einfachen, aber ernstlich gewollten Thätigkeit in einem bestimmten Betriebe herangezogen werden. Es erscheint aber grundsätzlich nicht angängig, einem Kinde von noch nicht 4 1/2 Jahren die Eigenschaft als Arbeiter beizulegen. Mag ein so kleines Kind auch im Stande sein, gelegentlich einzelne leichte Verrichtungen nach besonderer Anleitung erwachsener Personen auszuführen und dadurch einen Betrieb oder vielmehr den in einem solchen beschäftigten Personen eine Unterstüßung mechanischer Art zu gewähren, so fehlt ihm doch zu der persönlichen Leistung einer „Arbeit“ im fremden Auftrage die Reife, nicht nur des Körpers und Verstandes, sondern auch des Bewußtseins und des Willens; es hat keine genügend klare Vorstellung von seinem Thun, und es fehlt ihm die Fähigkeit, seinen Willen auf Durchführung einer bestimmten Thätigkeit unter Ueberwindung derjenigen Schwierigkeiten und Regungen ernstlich und dauernd zu richten, welche durch ableitende Sinneindrücke zufällig hervorgerufen werden. Wird ein solches Kind von einem Erwachsenen mit einer Handreichung z. B. beauftragt, so handelt es sich dabei um eine Beschäftigung zur Erziehung oder Unterweisung, nicht aber um die Beschäftigung eines Arbeiters im Betriebe.

Die Agrarier können also noch wie vor ungehindert Kinder vom zartesten Alter für landwirtschaftliche Arbeiten in Anspruch nehmen. In welchem Alter die Entschädigungswahrscheinlichkeit anfängt, darüber liegt noch kein Urtheil vor. Nach der psychologischen Seite der Arbeitsleistung fragen übrige die Agrarier herzlich

wenig; ihnen kommt es auf die Ergebnisse der Leistung an, nicht, was sich das Kind beim Rübenziehen erkenntnistheoretisch über seine Thätigkeit denkt, sondern wie viele hundert oder tausend Rüben es täglich zieht, das interessiert den Agrarier! Die kapitalistische Seite ist es, die ihn bewegt, nicht die philosophische. Wann werden wir ein Kinderschutzgesetz für agrarische Verhältnisse erhalten?

Als eine Art von „Handelsmarschall“ wird Graf Waldersee in gewissen Kreisen angesehen. Nach der „Nationalztg.“ hat man in „gut informierten Kreisen“ mit Befriedigung den Eindruck, daß Graf Waldersee auch sein Augenmerk in hervorragendem Maße darauf richten werde, den Beziehungen der Finanz- und Handelswelt aller verbündeten Nationen zu China eine breitere und gesicherte Basis zu schaffen. Die Entwicklung der hierfür in Betracht kommenden Faktoren würde nicht allein für die verbündeten Mächte, sondern ebenso sehr für China selbst und seine Bewohner von größtem Werthe sein. Bei den jüngst vielfach betonten verbindlichen Eigenschaften des Feldmarschalls hofft man, daß solche Bestrebungen auch zu einem befriedigenden Resultate führen werden. — Graf Waldersee hat sich bisher nur als hervorragender Militär erwiesen. Die Regelung von handelspolitischen Beziehungen dürfte doch wohl eine Angelegenheit sein, für die ein militärischer Befehlshaber am allerwenigsten in Betracht kommen kann.

Der Kohlenwucher. In der letzten Sitzung des rheinisch-westfälischen Kohlen-Syndikats wurde, wie die „Rhein-Westfäl. Ztg.“ mittheilt, auch zu der Kohlennoth und Kohlenvertheuerung Stellung genommen. Der Vorstand des Syndikats machte u. A. folgende Ausführungen:

„Das Syndikat ist sich bewußt, in der Preisstellungsfrage außerordentlich mäßig (11) gewesen zu sein, was auch vielfach rückhaltlos anerkannt worden ist. Anders liegt die Preisstellungsfrage bei dem durch den freien Handel und aus zweiter Hand vertriebenen Mengen, und zwar nicht nur in dem Gebiete, in welchem vom Kohlen-Syndikat geliefert wird, sondern, was ausdrücklich hervorzuheben werden muß, überall im ganzen Reich, wo Kohlen verbraucht werden. Das Syndikat bedauert die stellenweise von Händlern begangenen Ausschreitungen aufs Tiefste, leider ohne augenblicklich die Mittel zur vollständigen Abhilfe in der Hand zu haben. In vielen Fällen ist es allerdings gelungen, durch entprechendes Daywischentreten den kleinen Verbraucher vor rückwärtsloser Ausbeutung zu schützen. Vorgänge, wie die vorerwähnten, waren vom Syndikate noch seinen siebenjährigen Erfahrungs durchaus nicht voranzuzusehen.“

Das Syndikat entblödet sich also nicht, jede Verantwortung für den Kohlenwucher von sich abzuwälzen und sie dem „freien Handel“ und den außerhalb des Syndikats stehenden Bechen zuzuschreiben. Ein recht plumper „Rechtfertigungs“-Schwindel. Als ob nicht bekannt wäre, daß das Syndikat den freien Handel „gezwungen hat“, den Kohlenwucher mitzumachen.

„So darf das nicht weiter gehen! Dem Privatmonopol an der Kohle, einem unentbehrlichen Bedürfnis des Menschen, müssen Schranken gezogen werden. Zunächst hat die Ausfuhr von Kohlen ins Ausland in Zeiten der Kohlennoth überhaupt aufzuhören. Aber damit ist noch nicht grundsätzlich Ordnung geschaffen. Die Kohlen sind als Schätze unserer deutschen Erde deutsches Nationalvermögen, das nicht durch Privatpekulationen verschleudert werden dürfte. Es ist daher durchaus nicht falsch, wenn eine Verstaatlichung sämtlicher Kohlengruben verlangt wird, ähnlich wie es erst vor nicht langer Zeit mit den Bernsteinlagern an der Baltischen Küste geschehen ist.“

Diese Sätze lesen wir in der agrarischen Presse. Diese Presse hat kein Recht, über den Kohlenwucher zu klagen, denn sie und die hinter ihr stehende Partei treibt einen mindestens ebenso gemeingefährlichen Wucher, den Getreide- und Fleischwucher. Auch die Erde, aus der die Agrarier ihre Schätze gewinnen, ist Nationalvermögen. Und deshalb muß diese Erde ebenso expropriert werden, wie die Kohlenbergwerke. Der Mangel an Nahrungsmitteln, der Hunger ist wahrlich nicht weniger schmerzlich, als die Kälte.

Zur Getreidezollfrage. Der bekannte Hollenser Nationalökonom Professor Conrad beschäftigt sich in der neuesten Auflage seines Handwörterbuchs für Staatswissenschaften mit den Getreidezöllen und kommt bei der Erörterung über die Frage, wer den Zoll zu tragen hat, zu folgendem Schlusse:

„Wo wie jetzt in Deutschland der Bedarf an Getreide zum großen Theil vom Auslande gedeckt werden muß und es wie bei dem Weizen einem großen internationalen Markt gegenüber steht, hat der Handel sich auf dieses Verhältniß eingerichtet, und es liegt für das Ausland kein Grund vor, Deutschland besondere Preisconzessionen zu machen. Letzteres hat den Zoll in der Hauptache zu tragen, wenn auch in dem einen Jahre mehr als in dem andern.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ ist über diese bittere Wahrheit natürlich ganz aus dem Häuschen. Sie tißt wieder das alte Märchen auf, daß wir nur zum kleinen Theil beim Getreideverbrauch auf das Ausland angewiesen sind und von Reichs wegen überhaupt kein ausländisches Getreide einzuführen nöthig hätten, sondern den Import eigentlich nur aus Haß gegen unsere heimischen Agrarier bewerkstelligten. Um diese Behauptung aufzustellen, muß man schon über eine gehörige Portion Naivität oder vielmehr Frechheit verfügen.

Neue politische Nachrichten. Die Gründung eines Margarinesyndikats ist nach der „Voss. Ztg.“ doch beschieden worden. Ueber folgende Punkte wurde eine Einigung der Fabrikanten erzielt: 1) Festsetzung eines Minimalpreises; 2) Aufhebung der Bonifikation; 3) gewöhnliche Verkaufsbedingungen. Die Schaffung weiterer Volkstreife, die auf den Gewinn von Margarinen angewiesen sind, kann also begünstigt werden. — Der diesjährige Perseitag der deutsch-

sozialen Reformpartei (Antifemiten) findet vom 8. bis September in Magdeburg statt. Die Tagesordnung lautet: 1) Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit der Reichstagsfraktion in der Parteileitung. 2) Wahl der beiden Vorsitzenden. 3) Bericht über die Frage: Wann unzureichende Landwirthschaft uns ausreichender Brodfrucht und mit hinreichendem Freische versehen? 4) Bericht über die Frage: Ist das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb verbesserungsbedürftig? 5) Bericht der Landtagsabgeordneten, des Kassenswarts und der Kassensrevisoren. — Die Explosion einer Flaktermine während der Uebung einer Marinekompanie im russischen Militärlager Pultwa wurde ein Ruderboot vollständig zerstört. Neun darin sitzender Soldaten wurden schwer verletzt, von denen fünf gleich starben. Einem Unteroffizier wurden beide Hände abgerissen und die Beine zertrümmert. Der Unglückliche lebte noch volle 24 Stunden. Ein Gefreiter hatte ähnliche Verletzungen. Es heißt, Flaktermine sei in den Händen des Unteroffiziers Litwinow plötzlich geplatzt, da die elektrische Zündung zu früh in Thätigkeit trat. — Die Ausfuhr von Waffen und Pulver nach China hat der Kaiser von Rußland durch Ukas vom 17. August verboten. — Die Anarchistenhege forderte weitere Opfer. In Fiume verhaftete die Polizei den angebl. Anarchisten Sagnac aus Paris, bei dem auf einen falschen Namen lautende Pässe vorgefunden wurden. Sagnac stand im Wege nach Wien abzureisen. In Ostende (Belgien) wurden Dienstfrüh drei Italiener verhaftet, gegen die eine Untersuchung eingeleitet worden ist, deren Ergebnisse noch geheim gehalten werden. Man „glaubt“ aber, es mit Anarchisten zu thun zu haben. Es heißt ferner, daß in dem Gepäck der Verhafteten Revolver, Dolche und kompromittirende Papiere aufgefunden wurden. — Das Ergebnis der Untersuchung über den jüngsten Rassekrieg zwischen Weißen und Negern in New York hat den Beweis erbracht, daß die Polizei selbst die Krawalle begünstigt hat, um einen der Thäter, der von den Negern ermordet worden war, zu rächen. Ueber hundert Personen sind bereit, diesbezügliche Aussagen zu machen. Die Polizei als Begünstiger der Negerhege: das ist nicht übel! — Aus New York hat man nicht nur die Verhaftung von vierzehn „Anarchisten“, die von Europa gekommen waren, und Mac Kinley zu ermorden, gemeldet worden, sondern die Reporterphantasie hatte auch bereits eine ganze Verschönerungsgeschichte erfunden, die sich die deutsche Sensationspresse ausgiebig kabeuliert. Darnach hatte in Neapel eine Anarchistenversammlung in alter Form die Ermordung Mac Kinleys beschloßen und elf Italiener und drei Österreicher mit der Ausführung des Attentats betraut. Die ganze alberne Mordgeschichte war natürlich völlig aus den Fingern gesogen. Der Chef des New-Yorker Geheimdienstes hat denn auch bereits die Sensationsmeldung als völlig unbegründet bezeichnet.

Transvaal. Vom Kriegsschauplatz. Wie Reuters berichtet, tauchten Dewet und Delarey Sonntag 20 (englische) Meilen vor Pretoria auf und gingen in der Richtung auf Hebron hinaus nach Nordosten. Diese Marschrichtung scheint anzudeuten, daß sie, nördlich der Delagoabaihin marschierend, ihre Vereinigung mit General Botha herzustellen suchen. Daran werden die Engländer kaum hindern können, es sei denn, daß es Hamilton doch noch gelingt, sie zu stellen.

Der Gouverneur der Kapkolonie Milner theilte einer Abordnung von geflohenen Litlandern mit, daß es für sie unmöglich sei, vor Beendigung des Krieges nach Transvaal zurückzukehren.

Die Klagen über schlechte Behandlung der Fremden in Transvaal seitens der Engländer mehren sich in auffallender Weise. Dabei scheinen letztere es ganz besonders auf die Deutschen abgesehen zu haben, von denen die Engländer nun einmal glauben, daß sie den Buren wirkl. Hilfe geleistet hätten. Zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten wird dabei entschieden kein Unterschied gemacht. So erzählt ein früherer deutscher Offizier, Namens Genz, der als Berichterstatter der „Tägl. Rundschau“ in Transvaal weilte, daß er und ein Kamerad verhaftet und im Gefängniß sehr schlecht behandelt worden seien, weil bei jedem von ihnen ein Revolver gefunden wurde, den sie hätten abliefern müssen. Verhaftung und Konfiskation verschiedener Gegenstände, die höchst harmloser Natur waren, erfolgte, noch ehe der Termin zur Ablieferung der Waffen verstrichen war. Im Gefängnisse war eine bunt zusammengewürfelte, aus Europäern aller Verbrecherkategorien und Farbigen aller Schattirungen bestehende Menge eingesperrt, unter denen die kriegsgefangenen Europäer die Mehrzahl bildeten. Es waren meist Deutsche und Holländer und Herr Genz sah dort manches ihm aus der Front bekannte Gesicht wieder. Die Strafe für den Besitz des Revolvers betrug 10 Lfr.

Wie die „Deutsche Wochen-Zeitung in den Niederlanden“ mittheilt, hat eine Anzahl hervorragender Holländer eine Bittschrift an den deutschen Kaiser gerichtet, damit derselbe dagegen Verwahrung einlege, daß Lord Robert eintausend Frauen und Kinder der unter den Waffen stehenden Vaterlandsvertheidiger aus den südafrikanischen Republiken, alle ansässig zu Pretoria, aus ihrem Heim vertrieben habe unter der „nichtigen“ Begründung, daß sie der großbritannischen Heeresleitung zur Last fielen. „Die Familien der im Felde stehenden Buren“, heißt es in der Petition, „waren bei dem Auszug ihrer Väter, Gatten und Brüder zurückgelassen im festen Vertrauen auf die Zusicherungen persönlicher Unverletzlichkeit, ihnen gemacht durch Lord Roberts in seinen Proklamationen; im Vertrauen auf englische Ritterlichkeit; im Glauben daran, daß Großbritannien die elementarsten Grundgesetze einer zivilisierten Kriegsführung achten würde, wie es in so leuchtender Weise durch die Heere der verbündeten Deutschen unter Eurer Majestät Hochseligem großen Vorfahren in drei Kriegen geschehen. Dieses von der großbritannischen Heeresleitung angewandte Mittel: die im Felde stehenden Feinde in ihrer Vertheidigung zu beschränken dadurch, daß deren Frauen und Kinder den Greuel des Krieges und einer unarmherzigen Willkür ausgesetzt werden, widerspricht dem Völkerecht, wie es von dem deutschen Professor Bluntzschli dargelegt wird; es widerspricht auch dem natürlichen Menschengefühl.“

China. Die Wirren in China. Die Kämpfe in Peking sind, wie die heutigen Nachrichten beweisen, immer noch nicht abgeklungen. In Berlin sind Meldungen eingetroffen, die aus scheinbar japanischer Quelle herrühren und aus denen hervorgeht, daß um die sogenannte heilige Stadt innerlich Peking's noch fortgesetzt aufs Hartnäckigste gekämpft wird. Im dem Kampfe sind hauptsächlich Japaner betheilig. Sonstige Einzelheiten fehlen noch. Ein Telegramm des englischen Admirals Bruce aus Taku vom 19. August besagt allerdings, dort verlaute, daß die Truppen der Verbündeten bereits am 17. August in die heilige Stadt eingebrungen seien. Eine amtliche Bestätigung der Nachricht fehlt jedoch noch. Aus Peking sind überhaupt keine weiteren Nachrichten bisher eingetroffen. Die Londoner „Central News“ geben dafür folgende Gründe an: Der Feldtelegraph ist unterbrochen, im Norden sind heftige Regen gefallen. Die Verbündeten kamen gerade rechtzeitig in Peking an, da die Ueberfluthung des Landes große Verzögerung verursacht hätte.

Ueber die Kämpfe, die der Einnahme von Peking vorausgingen, weiß der „New-York Herald“ noch folgendes zu melden: Die russischen Truppen rückten vor und besetzten die erste Thür des östlichen Thores am 14. August Morgens. Es gelang ihnen aber nicht, die zweite Thür zu nehmen. Am 14. August, 2 Uhr Nachmittags, drangen die britischen und amerikanischen Truppen in das

Thor ein, das sich in der Nähe der Gesandtschaften befindet, und trafen dort nur auf schwachen Widerstand. Die Japaner stießen auf ernsteren Widerstand am oberen östlichen Thor. Dort verteidigten sich die Chinesen den ganzen Tag. Am Mitternacht sprengten die Japaner das Thor in die Luft und rückten in die Stadt ein. Viele Chinesen wurden getötet. — Nach einem von Tientsin am 16. d. Mts. abgegangenen telegraphischen Bericht, der vom japanischen General Yamaguchi in Peking am 15. aufgegeben war, hatte die der Besetzung der Wälle und dem Einmarsch der Truppen vorausgegangene Beschießung 8 bis 9 Stunden gedauert. Der Feind zog sich in die kaiserliche Stadt zurück. Eine starke Truppenmacht wurde dorthin zur Besetzung entsandt, ließ jedoch auf sehr starken Widerstand. Der japanische General und sein Stab sind in die japanische Gesandtschaft eingezogen, der Rest der japanischen Truppen ist außerhalb des Ating-Thores gelagert.

Der amerikanische Gesandte Conger theilt mit, daß die Chinesen am Tage vor dem Einzug der Verbündeten in Peking versuchten, die Gesandten und die anderen Ausländer zu vernichten. Prinz Tsching habe zwar sein Wort gegeben, daß er den Offizieren den Befehl erteilt habe, das Feuer gegen die Gesandtschaften einzustellen, und zwar unter Androhung der Todesstrafe; doch wären die Gesandten wahrscheinlich ums Leben gekommen, wenn die Entlastungstruppe nicht eingetroffen wäre. Wie Conger weiter mittheilt, ging die ganze gegen die Fremden gerichtete Bewegung von der Regierung aus. Die Vögte würden nur als Vorwand benutzt; diese hätten nicht einmal Kanonen gehabt.

Ueber den Aufenthalt der Kaiserin Wittve ist Sicheres noch nicht bekannt. Vielesch nimmt man an, daß sie sich, weil die Chinesen so hartnäckig die „heilige Stadt“ verteidigen, noch in Peking befindet. Der chinesische Gesandte in London will dagegen ein Telegramm erhalten haben, wonach sie sich mit dem Kaiser nach Sianangju geflüchtet habe. Der Schanghaier Korrespondent des Pariser „Temps“ behauptet wieder: Die Kaiserin sei geflohen und habe 50 Millionen Taels mitgenommen; sie sei jetzt von japanischer Kavallerie umzingelt. Schließlich besagt noch eine andere Meldung: Der Kaiser und die Kaiserin-Wittve halten sich etwa 60 Meilen westlich von Peking auf und werden von Prinz Tuan bewacht. Welche von diesen Nachrichten der Wahrheit am nächsten kommt, ist schwer zu entscheiden; erst die nächsten Peking-Meldungen können Aufklärung bringen.

Wie Neuter meldet, sollen 5000 chinesische Truppen Sonntag von Sungling nach Peking aufgebracht sein; weitere 6000 rücken gegen Tschunghou vor. Alle diese Truppen sind aus der Provinz Huan gekommen.

Der Gouverneur von Schantung, Yuanjui-kai, soll gestorben sein. Ferner sollen nach Berichten aus amtlicher chinesischer Quelle noch drei hohe Beamte in Peking enthauptet worden sein, und zwar Hsiung, der Präsident der Zivilverwaltung, Tschang, der Minister des kaiserlichen Haushalts, und Hsienhuan, ein Mitglied des Fungli-Yamens. Die beiden Erstgenannten waren fremdenfeindlicher Gesinnung, Hsienhuan dagegen ein Freund der Fremden; General Yungku wurde von dem Prinzen Tsching gefangen gefeßt.

Die amerikanische Regierung beschloß, wie Neuter meldet, das Gesuch Li-Hung-Tschang's, Conger oder irgend einem anderen amerikanischen Beamten die Vollmacht zu erteilen, Friedensverhandlungen einzuleiten und die endgültigen Bedingungen für die Regelung der jetzigen Wirren festzusetzen, abzulehnen. Die Ablehnung erfolgte mit der Begründung, daß China nicht die Bedingungen der früheren Erklärung der Vereinigten Staaten erfüllt habe. — Wie aus Paris gemeldet wird, hat übrigens Li-Hung-Tschang ein ähnliches Friedensgesuch an alle Mächte gerichtet.

Ueber russische geäußerte Forderungen bezüglich der Mandchurei weiß der Petersburger Korrespondent der Londoner „Times“ aus angeblich „gut unterrichteter Quelle“ etwas zu erzählen. Danach wünscht Rußland, daß die mandchurische Frage den Gegenstand gesonderter Verhandlungen zwischen Rußland und China bilden sollte. Die russische Flagge weht noch immer allein über dem Vertragshafen von Mantschuan. Am 13. August wurde der russische Konsul zum Ziviladministrator und der Vertreter der russischen Bank zum Assistenten für das Zollwesen ernannt. — Aus dieser „Times“-Meldung, mit der es schon seine Richtigkeit haben dürfte, spricht ein gewisser Reib, nachdem den Engländern ihre Sonderbestrebungen im Yangtse-Gebiet vereitelt worden sind. Daß Rußland die Mandchurei jedenfalls nicht wieder herausgeben wird, darüber ist man wohl in allen politischen Kreisen einig.

Die Ermordung des Freiherrn v. Ketteler soll nicht am 18. Juni, wie früher deutsch-amerisch gemeldet worden ist, sondern nach einer Mittheilung in der neuesten, demnächst hier eintreffenden Nummer des „Ostasiatischen Lloyd“ bereits am 13. Juni erfolgt sein. Es scheint, so meldet das Blatt weiter, ein Versuch der Chinesen vorzuliegen, absichtlich das Datum um 5 Tage zu verschieben. Es wird jetzt nämlich von gewissen chinesischen Seiten der Versuch gemacht, die Ermordung v. Ketteler als eine Folge der Beschießung und Fortnahme der Taku-Forts hinzustellen, während sie tatsächlich diesem um drei Tage vorausging. — Eine amtliche Befätigung bleibt abzuwarten.

Einem Interviewer der Berliner „Börsezeitung“ hat ein Mitglied der Berliner chinesischen Gesandtschaft Rede gestanden und über die Schärfe gesagt, mit der der Vertreter der deutschen Politik China zu Leibe gehen. Der Chinese wies darauf hin, daß der Endzweck jeder Politik der materielle und moralische Nutzen sein müsse, den man erstrebt. Ein solcher sei aber für Deutschland nicht voranzusehen, weil man nach Beendigung selbst eines siegreichen Krieges China zur Lüge für Deutschland und zum Handelsreiben mit Deutschland nicht werde zwingen können. Der Waffenruhm allein aber kann doch unmöglich Ziel und Zweck einer Politik bilden. Gerade für die gewichtigen Handelsinteressen Deutschlands sei es nicht vortheilhaft, daß dasselbe die Führung des Krieges übernommen habe. Für England und Rußland stehen viel größere Interessen auf dem Spiele, und doch ist deren Politik eine viel ruhigere. Wenn es sich um die Vortheile handeln wird, fürchte ich, wird Deutschland in die letzte Linie treten müssen. — Es wird schon so kommen!

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 22. August.

Werstarbeiter aller Branchen, gelehrte und ungelehrte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Truz den übermüthigen Scharfmachern!

„Wahrer Jakob.“ Die nächste Nummer des „Wahren Jakob (Nr. 368) enthält ein von Rebel geschriebenes Gedenk- und Erinnerungsbild an unseren verstorbenen Liebling (8 Seiten stark). — Auch die Nr. 367 ist äußerst reichhaltig; wie immer ist das Hauptaugenmerk auf die agitatorische Wirkung gelegt.

Das Streikpostenverbot des Senates wird demnächst ein Hamburger Gericht beschäftigen. Das „Hamb. Echo“ hatte an die Lübecker Arbeiterschaft mehrfach die

Aufforderung gerichtet: sich diesem Verbot nicht zu fügen, es zu übertreten, und auf diese Weise Anklagen und gerichtliche Entscheidungen darüber zu provozieren, ob die Verordnung rechtsgültig ist oder nicht. Die Aufforderung hat dem verantwortlichen Redakteur Mollenbuh die Erhebung einer Anklage seitens der Staatsanwaltschaft wegen Vergehens wider § 110 des Strafgesetzbuches zugezogen. Derselbe lautet: „Wer öffentlich vor einer Menschenmenge, oder wer durch Verbreitung oder öffentlichen Anschlag oder öffentliche Ausstellung von Schriften oder anderen Darstellungen zum Ungehorsam gegen Gesetze oder rechtsgültige Verordnungen oder die von der Obrigkeit innerhalb ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen auffordert, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.“ Im Reichstage haben bekanntlich sämtliche Juristen einstimmig erklärt, daß die Verordnung des Senates der Rechtsgültigkeit völlig entbehrt. Selbstverständlich kann es nicht strafbar sein, aufzufordern zum Ungehorsam gegen behördliche Verordnungen, die der Rechtsgültigkeit ermangeln. Wer geneigt wäre, die Autorität des Reichstages nicht anzuerkennen oder von ihr abzusehen, der müßte doch wenigstens zugeben, daß die Rechtsgültigkeit der Lübeckischen Verordnung streitig ist. Dieser Streit ist auf dem Verwaltungswege nicht zu entscheiden. Die Entscheidung kann süglich nur Sache des Gerichts sein. Sie ist aber nur möglich im Rahmen eines Strafprozesses, und um einen solchen herbeizuführen, ist es nöthig, durch Uebertretungen der Verordnung Anklage zu provozieren. Daß es keinen anderen Weg giebt, daß dieser Weg beschritten werden muß, hat die Regierung bezw. der Reichskanzler am 11. Juni im Reichstage durch den Mund des Staatssekretärs Dr. Nieberding erklären lassen. Wir dürfen uns dieserhalb wohl auf den stenographischen Bericht beziehen, den unsere Leser besitzen, und in dem das Wort jenes Herrn steht, daß es Sache des Gerichts sei, über die Rechtsgültigkeit zu entscheiden. „Die Regierung selbst also hat ausdrücklich für die Entscheidung auf den Weg hingewiesen, den zu betreten das „Echo“ den Arbeitern Lübecks angerathen hat. Indem es sie aufforderte, die Verordnung zu übertreten, hat es für sie die einzig mögliche, ja die unerläßliche, die notwendige Voraussetzung in Anspruch genommen, ihren Schutz in dem Urtheil des Gerichts zu finden. Die Aufforderung zum Ungehorsam zu solchem Zweck hat nichts zu thun mit der Tendenz des § 110 des Strafgesetzbuches. Dieser Paragraph basirt auf der Annahme, daß die Rechtsgültigkeit einer behördlichen Verordnung eine unzweifelhafte ist, bezw. als solche leicht erkannt werden kann. Nicht im Gegensatz zum Recht, sondern im Interesse des verletzten Rechts hat das „Echo“ seine Aufforderung erlassen, um weitere Beugung desselben zu verhüten, und zwar durch richterlichen Spruch. Diese Aufforderung zum Ungehorsam gegen behördliche Verordnungen ist schon häufig von anderer Seite erlassen worden. Wir erinnern z. B. daran, daß die Bäckermeister der Bäckereiverordnung des Reichskanzlers die Rechtsgültigkeit abgesprochen und öffentlich zum Ungehorsam gegen dieselbe aufgefordert haben, um eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen, ohne daß ein Staatsanwalt gegen sie auf Grund des § 110 vorgegangen wäre. Das Hamburger Gericht wird also in der Lage sein, über die Rechtsgültigkeit der Lübeckischen Verordnung zu entscheiden. Denn diese Entscheidung ist die selbstverständliche Voraussetzung für das entweder freisprechende oder verurtheilende Erkenntnis. Wie die Entscheidung auch ausfallen möge: das „Echo“ hat in jedem Falle seine Pflicht gethan im Interesse des Rechts.“

Ja, noch mehr! Das möge unsererseits obigen Auslassungen des „Echo“ hinzugefügt sein. Wir sind nämlich fest davon überzeugt, daß die Anklage nicht von Lübeck aus veranlaßt ist, wir sind ferner ebenso fest davon überzeugt, daß, hätten wir die Aufforderungen an die hiesigen Arbeiter gerichtet, die hiesige Staatsanwaltschaft keine Anklage erhoben haben würde. Ueberdies — wie sollen die Lübecker Arbeiter ein Urtheil provozieren, wenn die Behörden — wir müssen das immer wieder konstatieren — von der Verordnung keinen Gebrauch machen? Deshalb können wir unserem Hamburger Parteiblatt, mehr aber noch der Hamburger Staatsanwaltschaft, doppelt dankbar sein, daß sie diesen Prozeß ermöglichten.

Denn wir fürchten: in Lübeck hätten wir auf eine gerichtliche Entscheidung über die Rechtsgültigkeit der Verordnung warten können, bis wir schwarz geworden wären.

Hoffentlich bestiant man sich in Hamburg nicht noch eines Anderen!

Hat ihn! In mecklenburgischen Blättern lesen wir über die hiesigen Veranstaltungen vom letzten Sonntage: „Die Fahnenweihe hat einen weit über die Grenzen einer Vereinsfestlichkeit hinausgehenden Charakter angenommen, sie bildete eine Heerschar der reichstrennen Elemente, die gegenüber dem immer zügeliger am sich greifenden Treiben der Sozialdemokraten einmal dringend erforderlich war, um zu zeigen, daß es noch nicht so weit ist, wie sich die Sozialdemokratie gern einbildet. Den leitenden Männern kann man jedenfalls Dank wissen.“

Der „leitende Mann“ ist doch bescheiden! Er

beweihräuchert sich selbst, statt anderen Leuten es zuzumithen, die mit Hülfe von halb Mecklenburg und Holstein mühsam aufgebaute Parade zu etwas Besonderem zu stampeln. Und die guten Doolitren werden ihm wohl noch glauben, sintemalen sie ihn nicht kennen.

Zur Laffalleier, welche am 31. August im Vereinshause stattfinden wird, ist als Festredner der Reichstagsabgeordnete Genosse Mollenbuh gewonnen worden.

— Arbeiterrisiko. Heute Vormittag stürzte ein am Gebäude des Vorschuß- und Sparvereins in der Königstraße beschäftigter Arbeiter infolge eines Fehltrittes aus bedeutender Höhe herab und erlitt außer sonstigen Verletzungen einen Schädelbruch, der seinen alsbaldigen Tod zur Folge hatte. Näheres ist uns noch nicht bekannt.

— Arbeiterrisiko. In der Werkstelle von Schwarz, Bahmstraße, verlor gestern kurz vor Feierabend der Tischlergeselle Wriege drei Finger der linken Hand. Der Schwerverletzte mußte in das Krankenhaus geschafft werden.

Die Lübecker baugewerblichen Arbeiter wollen wir auf die Verhandlungen des achten Bezirkstages des norddeutschen Innungs-Bezirksverbandes aufmerksam machen, welcher am Sonntag in Hamburg stattfand. Herr Struckmann-Bremen plädierte mächtig für die Einführung der Streikklausel. Ferner erörterte er den § 616 des B.-G., der besagt, daß den Arbeitern wegen Arbeitsverhinderungen kurzer Zeit nicht der Lohn gekürzt werden könne. Da jedoch nach den Bestimmungen des Gesetzes der § 616 durch Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgehoben werden könne, so empfehle es sich, eine solche Vereinbarung vor ArbeitsEinstellung der Gesellen von diesen unterzeichnen zu lassen. Herr Schwarzkopf-Lübeck wollte, so berichtet das „D. Fr.“ weiter, daß man beschließen möge, daß die Arbeitszeit nicht unter einer Minimal-Stundenzahl sein dürfe. In Hamburg sei die Arbeitszeit die neunstündliche. Man müsse aber bedenken, daß bei der Regelung der Arbeitszeit die örtlichen Verhältnisse in Betracht gezogen werden müssen. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: „Der Norddeutsche Innungs-Bezirksverband erkennt die zehnstündige Arbeitszeit im Sommer als die gegebene an, namentlich in Anbetracht der kürzeren Arbeitszeit im Winter. Ferner wurden folgende Anträge angenommen: 1) Jeder Innung wird empfohlen, Arbeitsnachweise einzurichten, 2) nur Gesellen in Arbeit zu nehmen, welche nachweislich ihr Gewerbe ordnungsmäßig erlernt haben, 3) nur mit einem von ihrem letzten Meister ausgefertigten Entlassungsschein versehene Gesellen einzustellen, 4) Bezahlt wird nur diejenige Arbeitszeit, in der tatsächlich gearbeitet worden ist, wobei gleichgültig ist, aus welchem Grunde die Arbeit nicht verrichtet worden ist, oder nicht hat verrichtet werden können. Ueber die Vorstellung des geschäftsführenden Ausschusses gegen die beabsichtigte Heranziehung von Arbeitern bei der Ausübung der Controle auf Bauten sprachen die Herren Schwarzkopf-Lübeck und Lummert-Hamburg sich dahin aus, daß man der Berufsgenossenschaft resp. deren Vertrauensmännern voll vertrauen könne und sich der Beauftragung von Arbeitern mit dieser Funktion entgegenstellen solle. Diese würden von dem durch die Baugewerkschafts-Berufsgenossenschaft aufgebrachtten Gelde bezahlt werden müssen, ohne in allen Fällen die Interessen der Mitglieder derselben zu vertreten. Herr Beherstedt-Dittensen bezeichnete es als erwünscht, daß die Bildung von Polier-Vereinen angebahnt werde, welche außerhalb der Gesellen-Vereinigungen ihre Thätigkeit finden. Von Herrn Schwarzkopf wurde folgende Resolution eingebracht und einstimmig angenommen: „Der Delegirtenstag steht voll und ganz auf dem von dem Verbande deutscher Baugewerksmeister in seiner Petition betr. Baucontrole an den Bundesrath wie an die Ministerien der Einzelstaaten dargelegten Standpunkt. Derselbe hält die Einführung einer Baucontrole durch von den Arbeitern Gewählte nur für eine Stärkung der sozialdemokratischen Bestrebungen, die auch mit der Stellung eines Baugewerksmeisters durchaus unvereinbar.“ Unsere baugewerblichen Arbeiter werden aus Vorstehendem hoffentlich die Mahnung ziehen, rechtzeitig an die Abwehr dieser sauberen Pläne der Schwarz- und sonstigen Köpfe zu denken!

Die diesjährige Volks- und Viehzählung findet am 1. Dezember statt.

Vom Privat. Das Finanzdepartement giebt bekannt, daß zur Jagd auf dem Privat solche Personen zugelassen werden, die unbescholten und in der Waffenhandhabung bewandert sind, und zwar für die Zeit vom 1. Mai bis 1. Oktober für eine Abgabe von 10 Mk. Ferner müssen die Jagdberechtigten eine Jahresjagdarte zu 6 Mk. lösen. Die Abhaltung von Treibjagden ist verboten.

Krankentasse der gewerblichen Arbeiter. Zum 1. Vorstehenden wurde C. Reugebauer, zum Stellvertreter J. Scharanz gewählt.

Srodelsdorf. Die Einkommensteuerrolle für 1900/01 liegt vom 23. August bis zum 5. September beim Gemeindevorsteher Bruhnz aus.

Stockelsdorf. Ein vom Unglück verfolgter Mann ist der Landwirth Köhling zu Warden. Vor Jahren verlor er einen Fuß in der Trammel einer Drechsmaschine, einige Zeit darauf mehrere Finger in der Häckselmaschine und Montag Nachmittag wurde er beim Hinfahren vom Pferde in Gesicht und Brust

geschlagen, außerdem ging das Fuhrwerk über ihn hinweg. Sein Sohn mußte ihn mittels Droschke in das Krankenhaus bringen. Hoffentlich überlebt der als loyal und human geltende Mann auch diesen Unfall. — Die öffentliche Armenkommissions-Sitzung konnte am Freitag nicht abgehalten werden, da nicht genügend Mitglieder anwesend waren. Heute Abend muß daher eine weitere Sitzung tagen, in der dann event. ein Armenvater und ein Gemeinderathsmitglied Beschlüsse fassen dürfen. Uebrigens waren die Arbeitervertreter ihrer Pflicht nachgekommen, dagegen glänzten die Wortführer im Staatswesen, die Grundbesitzer, durch Abwesenheit. Nun will man es mit Strafgeldern versuchen. Die 8 Jahre des Herrn Bruhn als Gemeindevorstand sind abgelaufen. Auch hierüber wird man sich schlüssig zu machen haben.

Cronsforde ist zum Fernsprecherkehr mit Hamburg zugelassen. Die Gebühr für ein gewöhnliches einfaches Gespräch beträgt 50 Pfg.

Mienborn a. d. D. Die Einkommensteuerrolle für Dstratelan liegt vom 23. August bis 5. September beim Gemeindevorsteher M u ß hier selbst aus.

Kensfeld. Die Einkommensteuerrolle liegt vom 23. August bis 5. September beim Gemeindevorsteher U t c h t aus.

r. Lüdersdorf. Zum „Kuhdiebstahl“ erfahren wir noch, daß der Schlachter R. durch Vermittlung des Rechtsanwalts Dr. G ö r t z-Lübeck gegen den Domänenpächter Schöppert zu Zarnenez Schadenersatzklage anstrengen will. Er behauptet nämlich, daß Sch. schon am Freitag Morgen in Schönberg erzählt habe, die Kuh sei wieder da, während R. erst am Freitag Mittag in Herrsburg verhaftet und zwei Tage festgehalten wurde. Wenn diese kaum glaubliche Geschichte den Thatfachen entspricht, dann können wir dem Geschädigten nicht verdenken, wenn er Alles daran setzt, seinem Gegner möglichst dorbegreiflich zu machen, daß

der ehrliche Name eines Mitmenschen ein Ding ist, mit dem man nicht so unvorsichtig umgehen soll.

Hadersleben. Politischer „Hausfleiß“. Die Köllerpölitik hat einmal wieder ein Humoristikum gezeitigt. Der hiesige Landrath erklärte den Hausfleiß-Berein für Aller für politisch, weil bei einer kleinen Ausstellung des Vereins auch danebroghemalte Porzellansachen ausstanden. Und zu solchen Germanisirungsthaten schreibt die deutsche Presse noch: „Ganz richtig!“ Haha!

Sterschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 21. August
Der Schweinehandel verlief etwas langsamer wie in letzter Zeit.
Zugeführt wurden 2480 Stück. Preise: Gengschweine — M., Verkaufschweine, schw.: 50—52 M., Leichte 51—52 1/2 M., Saener 42—48 M und Kerel 47—50 M. pr. 100 Pfd.
Der Kalberhandel verlief mittelmäßig.
Zugeführt wurden 1330 Stück. Preise: Beste 88—100 M., geringere 60—80 M. pr. 100 Pfd.

Gestern Morgen 9 1/2 Uhr entschlief sanft nach kurzer Krankheit unser innigstgeliebter Sohn

G u s t a v

im Alter von 5 Jahren.
Dies zeigen an die tiefbetrübten Eltern
Johs. Heyden und Frau,
Caroline, geb. König.

Unserm Freund **Carl Schade** zu seinem 22. Wiegenfeste ein dankendes Hoch.
Seine Freunde **H. B. U. S.**

Ein Logis zu vermieten

Ludwigstraße 15, 1. Et.

Ein Parterre-Logis zu sofort

Drögestraße 7.

Gutes Parterre-Logis zu vermieten

Wakenismauer 128, part., unterh. Glodengießerstr.
Sofort zu vermieten ein freundlich möbl. Zimmer nach vorne an ein oder zwei junge Leute
Moisinger Allee 50 b, Et.

Gesucht eine Frau

für einen Tag in der Woche für häusliche Arbeiten.
Zu melden nach 7 Uhr Abends bei
Gebr. Senff, Klingenberg 3.

Gesucht z. l. Oct. ein Schmiedelehrling

H. Hopf, Johannisstraße 68.

Ein moderner Kinderwagen

billig zu verkaufen
Wakenismauer 184, 1. Et.

Steinchnitt

ist mangellos abzugeben
Gerberstraße 1, 1. Et.

Gute gebrauchte Fahrräder

für jeden annehmbaren Preis.
J. H. Reimann, Königstraße 93.

Folkers'

Ausstattungs-Magazin
25 Marlesgrube 25

empfehlen
sein Lager gut gearbeiteter Möbel und
Vollwertwaren zu soliden Preisen.

Der illustrierte
Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1901

ist soeben zur Ausgabe gelangt und geben wir aus dem Inhaltsverzeichnis einiges bekannt.
Kalendarium. Postweien. Rückblick. Märkte und Messen. Kreislauf des Jahres. Auf der Wandererschaft. Erzählung mit Illustrationen von Rob. Schweichel. Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts, von A. Bebel. Leute im Moor, Gedicht von Fr. Dieberich. Zwei Agitatoren, Erzählung mit Illustrationen von E. Roienow. Aus meiner Schulmeisterzeit, von W. Liebschnecht. Buren und Engländer in Südafrika, von Max Schippel.

Preis pro Exemplar 40 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Brennspiritus

och-, Heizungs- und Beleuchtungszwecken
33 Pfg. pro Liter 87 v. %

Ludw. Hartwig, Obertrabe 8.

Sarg-Magazin Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Gebr. Müter Billige Preise.
Stets Neuheiten in Perl- u. Metallkränzen.
Heberführung von und nach Auswärts.

Bürgerlicher Mittagstisch
à Person 50 Pfg.
Ludwigstrasse 38.
Eine Kinderbettstelle zu verkaufen
Wieserstraße 13 a, 1. Et.

Provinzial-Parteitag
in Kiel.

Die zum Parteitage gewählten Delegirten, sowie die als Vertreter der Presse oder sonstiger Körperschaften an dem Parteitage teilnehmenden Genossen werden ersucht, sofort nach stattgehabter Wahl ihre Adresse an den Unterzeichneten gelangen zu lassen. Gleichzeitig bitten wir, dabei zu bemerken, ob Logis gewünscht wird unter Angabe, ob Privat oder Hotel.

Auch die mit einem Mandat zum Parteitag betrauten Personen, welche kein Logis wünschen, werden dringend gebeten, ihre Adresse bis spätestens Mittwoch den 22. August an den Unterzeichneten einzusenden.

Zum Empfang der Delegirten sind am Sonntag den 26. August zu allen Zügen Mitglieder des Lokalkomitees anwesend, die an rothen Schleifen erkenntlich sind.

Das Local-Comitee.
C. Carstensen, Jungmannstr. 22, I. 1.

Allgemeine Lokal- u. Straßenbahn-Gesellschaft.
Betriebs-Verwaltung Lübeck.

Bekanntmachung.

Am Dienstag, den 21. August er., wird auf der Haupt- und Holstenthorlinie ein Fünf- bzw. Zehn-Minutenverkehr und auf der Israelsdorfer Linie ein Zwanzig-Minutenverkehr eingeführt, und bringen wir den vom genannten Tage an gültigen Fahrplan nachstehend zur öffentlichen Kenntniss:

A. Hauptlinie. Richtung St. Gertrud—St. Jürgen.

Abfahrt **Roeckstraße nach Krankenhaus:** (Roths Licht) 7.05, 7.15, 7.25, 7.35, 7.45, 7.55, 8.05, 8.15, 8.25, 8.35, 8.45, 8.55, 9.05 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.25.
Abfahrt **Kirchhof nach Krankenhaus:** (Grünes Licht) 7.10, 7.20, 7.30, 7.40, 7.50, 8.00, 8.10, 8.20, 8.30, 8.40, 8.50, 9.00, 9.10 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.30.
Abfahrt **Kohlmarkt nach Krankenhaus:** 7.17, 7.22, 7.27, 7.32, 7.37, 7.42, 7.47, 7.52, 7.57, 8.02, 8.07, 8.12, 8.17, 8.22, 8.27, 8.32 usw. alle 5 Minuten bis Abends 10.42.

Richtung St. Jürgen—St. Gertrud.

Abfahrt **Krankenhaus nach Roeckstraße:** (Roths Licht) 7.33, 7.43, 7.53, 8.03, 8.13, 8.23, 8.33, 8.43, 8.53, 9.03, 9.13, 9.23, 9.33 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.42.
Abfahrt **Krankenhaus nach Kirchhof:** (Grünes Licht) 7.28, 7.38, 7.48, 7.58, 8.08, 8.18, 8.28, 8.38, 8.48, 8.58, 9.08, 9.18, 9.28 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.48.
Abfahrt **Kohlmarkt nach Roeckstraße:** (Roths Licht) 7.44, 7.54, 8.04, 8.14, 8.24, 8.34, 8.44, 8.54, 9.04, 9.14, 9.24, 9.34, 9.44 usw. alle 10 Minuten bis Abends 11.04.
Abfahrt **Kohlmarkt nach Kirchhof:** (Grünes Licht) 7.39, 7.49, 7.59, 8.09, 8.19, 8.29, 8.39, 8.49, 8.59, 9.09, 9.19, 9.29, 9.39 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.59.

Wir machen darauf aufmerksam, daß der Endpunkt in der Cronsforder Allee mit Einführung des Fünf-Minutenbetriebes nach dem Krankenhaus verlegt wird.

B. Holstenthor-Linie. Richtung Kohlmarkt—St. Lorenz.

Abfahrt **Kohlmarkt nach Krempeisdorf:** (Roths Licht) 7.10, 7.20, 7.30, 7.40, 7.50, 8.00, 8.10, 8.20, 8.30, 8.40, 8.50, 9.00, 9.10 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.20.
Abfahrt **Kohlmarkt nach Schwartauer Allee:** (Grünes Licht) 7.15, 7.25, 7.35, 7.45, 7.55, 8.05, 8.15, 8.25, 8.35, 8.45, 8.55, 9.05, 9.15 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.15.

Richtung St. Lorenz—Kohlmarkt.

Abfahrt **Krempeisdorf nach Kohlmarkt:** (Roths Licht) 7.33, 7.43, 7.53, 8.03, 8.13, 8.23, 8.33, 8.43, 8.53, 9.03, 9.13, 9.23, 9.33 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.53.
Abfahrt **Swartauer Allee nach Kohlmarkt:** (Grünes Licht) 7.32, 7.42, 7.52, 8.02, 8.12, 8.22, 8.32, 8.42, 8.52, 9.02, 9.12, 9.22, 9.32 usw. alle 10 Minuten bis Abends 10.32.

C. Israelsdorfer Linie. Richtung Geibelplatz—Israelsdorf.

Abfahrt **Königstraße nach Forsthalde:** (Gelbes Licht) 7.12, 7.32, 7.52, 8.12, 8.32, 8.52, 9.12, 9.32, 9.52, 10.12, 10.32, 10.52, 11.12 usw. alle 20 Minuten bis Abends 9.32.

Richtung Israelsdorf—Geibelplatz.

Abfahrt **Forsthalde nach Königstraße:** (Gelbes Licht) 7.27, 7.47, 8.07, 8.27, 8.47, 9.07, 9.27, 9.47, 10.07, 10.27, 10.47, 11.07, 11.27 usw. alle 20 Minuten bis Abends 10.07.

In Sonntag-Nachmittagen und an Wochentagen, wo anlässlich stattfindender Concerte, Schulfestlichkeiten u. ein größerer Verkehr auf der Israelsdorfer Linie zu erwarten steht, wird die Wagenfolge durch Einlegung von Extrawagen auf dieser Linie auf einen 10- resp. 5-Minutenverkehr nach Bedarf vergrößert.
Lübeck, den 17. August 1900.

Die Betriebsverwaltung.

Ann.: Kleine Taschensfahrpläne sind beim Fahrpersonal und im Bureau gratis erhältlich.

Travendampfschiffahrt.

Regelmäßige Verbindung

zwischen Travenspavillon und Borwerkplatz resp. Ballastkuhle.

Abfahrt Travenspavillon von 5 1/2 Uhr Morgens bis 6 1/2 Uhr Abends stündlich. Abfahrt vom Borwerkplatz von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends stündlich. Während der Mittagsstunde wird der Dampfer 1 Uhr 10 Minuten vom Travenspavillon abfahren und seine Fahrt so einrichten, daß alle in der Nähe von Ballastkuhle beschäftigten Personen rechtzeitig am Arbeitsplatze eintreffen. Fahrpreis von 5 1/2 Uhr bis 7 Uhr Morgens und von 11 1/2 Uhr bis 1 1/2 Uhr Mittags 5 Pfg., in der übrigen Zeit 10 Pfg. à Person.
H. & J. Wetterich.

Hamburger Engros-Lager.

Verkauf ab Abzahlung.
Gold- und Silberfachen, Uhren, gebrauchte und neue Fahrräder.
W. Engel
Vertreter: M. Choinazki.
Schwartau, Am Markt.

Achtung Gesangsvereine!

Generalprobe
Donnerstag den 23. August
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Der Obmann.

St. Lorenz-Liedertafel.

Bei der Gewinnliste der Tombola muß statt 110 1103 stehen.

Extra-Mitglieder-Versammlung

des
Berbandes der Brauer
und verw. Berufsgenossen
am Donnerstag den 23. August
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
Wie stellen wir uns zu den Mißständen auf der Actien-Brauerei?

Der industrielle Zustand der Türkei.

II.

Die Fezfabrikation breitet sich in neuerer Zeit mehr aus. Früher wurden Fez nur in der staatlichen Fabrik in Ismid für die Armee angefertigt und hier und da hausindustriell. Die meisten Fez kamen aus Oesterreich. Seitdem aber die dortigen Fabriken die Preise bedeutend erhöht haben, suchen die Türken diese Fabrikation selbst mehr zu betreiben. Hausindustriell werden noch verschiedene Stoffe für die Bekleidung der Orientalen hergestellt, wie Gaitan, Abas u., ferner Seidenstoffen, Sideren, Wolldecken (Fram), Steppdecken, Wollstrümpfe u. die in Smyrna, Konstantinopel, Ägypten und Griechenland abgesetzt werden. In diesen teuren Hausindustrien sind besonders Frauen thätig. So werden die viel gesuchten orientalischen Sideren hauptsächlich von Armeniern in Konstantinopel angefertigt, die aber dabei trotz angestrengter Arbeit pro Tag nur 100 Para (1 Para 0,46 Pfg.) verdienen. Vielfach ist daher in den großen Städten an Stelle dieser unlohnenden Arbeit die Konfektion getreten. Auch die Fabrik Karamussal stellt fertige Kleider in Konstantinopel, Salonich, Smyrna her, ebenso Schuhe. Die türkische Schuhfabrikation nimmt von Jahr zu Jahr zu und verdrängt den Import fremder Schuhe. Auch Regenschirme werden in Konstantinopel und in Smyrna in großer Menge angefertigt.

Ebenso hat die Metallgießerei in den letzten Jahren in der Türkei bedeutende Fortschritte gemacht. Sie beschränkt sich allerdings nur auf gewöhnliche Hausgeräthe. Das sind die Industriezweige, die einen gewissen Fortschritt in der Türkei aufweisen; gegen sie stehen jedoch die anderen bedeutend zurück. Der Bergbau könnte eine große Entwicklung erhalten, denn an Kohlen und Erzen — mit Ausnahme von Eisenerzen — ist das Land reich; aber der ganze Bergbau beschränkt sich auf einige Braunkohle-, Chrom- und Kohlenlager, von denen die bedeutendsten im Becken von Herakles (Wendereregeli) am Schwarzen Meer liegen. Die Societe de Heracles, die die Konzession zur Ausbeutung dieser Kohlenlager und zum Bau eines Hafens in Jorgulbagh besitzt, baut auch eine Bahn von den Gruben nach dem Hafen. Mit einem Aktienkapital von 10 Millionen Franks förderte sie 1899 150 000 Tonnen Steinkohlen, die den Newcastle an Güte nahekommen sollen. Außerdem stellte sie Brickets und Roafs her. Außer dieser Gesellschaft fördern im Auftrage der Regierung noch einige kleinere Gewerkschaften Kohle, die von sehr verschiedener Qualität ist, aber im Allgemeinen der von Ereğli nachsteht. Andere Kohlenlager mögen ja auch so bedeutend sein wie diese, aber sie werden zur Zeit nicht ausgebeutet, weil sie nicht so günstig für den Transport liegen und es an Kommunikationsmitteln fehlt. Doch wächst die Nachfrage nach Kohlen in der Türkei von Jahr zu Jahr in Folge der Einführung praktischer Oefen. Wie sehr der Bergbau durch Herstellung guter Transportverbindungen gehoben werden kann, zeigt die kürzlich vollendete Bahn von Salonich nach Konstantinopel, indem dieselbe ermöglicht, daß jetzt Kohlen- und Erzgruben ausgebeutet werden können, die früher wegen zu hoher Transportkosten brach liegen mußten. So ermöglicht diese Bahn erst die Ausbeutung der Manganerzgruben bei Drama, wo jetzt im Jahre 14 000 Tonnen Braunkohle gefördert werden, die sämtlich nach Amerika gehen. Von anderen türkischen Erzlagern kommen noch in Betracht resp. haben event. eine Zukunft: die Gruben von Kutahia und Savitoy an der anatolischen Bahn, die englischen Gesellschaften gehören und in denen Chromerze gewonnen werden. Bei Beirut und bei Arlona am adriatischen Meer wird Asphalt gefördert, auf der Halbinsel Kassandra neben Manganerz silberhaltiges Blei, ebenso im südlichen Makedonien Braunkohle und silberhaltiges Blei.

Eisen wird, wie schon gesagt, in der Türkei nicht gewonnen und alles verarbeitete Eisen muß importirt werden; es wird daher nur wenig Eisen verarbeitet. Das größte Etablissement dieser Art ist das Central-Arsenal für die Kriegsmarine, Tershane am goldenen Horn, das außer Werkstätten zu Neubauten und Reparaturen eine Fabrik für Maschinenkegel, für Torpedo, einen Stahlofenschmelz, Schmiedereien, Schlossereien, Gießereien, Reparaturwerkstätten, Seilerei und Segelmacherei besitzt. Aber in diesen großen Anlagen wird im Verhältnis zu den Kosten sehr wenig geleistet. An dem Kasemattschiff „Hamidich“ hat man z. B. gegen 20 Jahre gebaut. In Ismid auf kleinasiatischer Seite hat man noch ein kleines Arsenal erbaut, von dessen Werkst. im vorigen Jahr zwei Kanonenboote vom Stapel liefen. In den übrigen kaiserlichen Werkstätten können nur kleinere Reparaturen ausgeführt werden, Privatwerkstätten existiren gar nicht. Daher wird der Schiffbau der Türkei noch lange vom Auslande abhängig bleiben. Sonst existiren in Konstantinopel noch kleinere Werkstätten für eiserne Bettstellen, eine Schriftgießerei in Stambul, eine Bleiwerkfabrik in Galata und eine Kanonengießerei und Mauerergewehrfabrik in Tophane. Die bisherigen Mißerfolge der kaiserlichen metallurgischen Etablissements haben die Regierung aber noch nicht belehrt, denn man geht mit dem Plane um, mit Hilfe der kaiserlichen Billisten in Salonich eine Mustergießerei zu errichten, um sich von den englischen, österreichischen und deutschen Stahlwaarenfabriken unabhängig zu machen. Da würde wieder ein schönes Geld verwirthelet werden und nichts von Belang herauskommen. Aber vorläufig fehlt es am besten. Wenn schon seinerzeit Friedrich II. gewissen Industrien mit Gewalt kein Leben in Berlin einflößen konnte, so noch viel weniger die türkische Regierung bei ihren Arbeitern. Bei Beikos am Bosphorus war von Soleiman III. eine Papierfabrik errichtet worden, die dadurch gefördert werden sollte, daß allen staatlichen Beamten und Behörden befohlen wurde, nur dort fabrizierte Papiere zu verbrauchen. Trotzdem gedieh die Fabrik nicht, sie ging dann in den Besitz einer englischen Gesellschaft, die aber unlängst den Betrieb ganz eingestellt hat. Auch mit der Pulverfabrikation will es nicht gehen. Französische, englische und deutsche Chemiker haben sich hintereinander vergeblich bemüht, rauchloses Pulver herzustellen. Jetzt scheint die Regierung diesen Plan ganz aufgegeben zu haben, denn sie hat mit der Robinson-Rottweiler Fabrik Unterhandlungen angeknüpft, damit diese hier eine Fabrik errichte. Eine von der Regierung in Pascha-Baghische am Bosphorus errichtete Stearinfabrik steht ebenfalls wieder still, obwohl sie über ein Betriebskapital von 3 Millionen Franken verfügte. Besser scheint eine an demselben Orte von der Regierung errichtete Glasfabrik zu gedeihen, die allerdings meist österreichische Arbeiter beschäftigt. Auch eine in Kütschük-Tschekmedschich errichtete Zündholzfabrik scheint zu prosperiren. Ebenso scheinen die Tabakfabriken zu gedeihen, weil zu dieser Arbeit die Türken geeignet sind und die Tabakindustrie unter Aufsicht der Staatsschuldenverwaltung steht.

Getreidemühlen und Holzsägewerke bestehen an vielen Orten, die meisten von ihnen betreiben aber nur Lohnmüllerei. Die neuerdings in Konstantinopel, Salonich, Beirut, Trapezunt und Smyrna errichteten Brauereien sollen sich im Ganzen rentiren, auch gedieh Hopfen hier vorzüglich. 1898 wurden im Ganzen 1 611 701 Kilogramm Bier hier gebraut. Die Rubel-, Makaroni-, Sardinen- und Albumin-fabriken, Delpressen und Reischälankstalten sind zahlreich und haben ebenso wie die Ziforfabriken guten Absatz. Dasselbe ist mit den Ziegelbrennereien der Fall, wogegen die früheren berühmten Kunsthöfen nicht mehr bestehen. Auch eine kaiserliche Porzellanfabrik hat nur geringen Absatz. Die Lederfabrikation wird ziemlich überall in der Türkei betrieben, am bedeutendsten in Syrien, wo die Stadt Sahle am Fuße des Libanon der Mittelpunkt dieser Industrie ist, und wo hauptsächlich Maroquinleder fabrizirt wird, während man Sohlleder hauptsächlich in Aleppo anfertigt.

Im Ganzen schreitet die Industrie in der Türkei nur

langsam vorwärts. Wo das Rohmaterial vorhanden ist, da fehlen vielfach die Kommunikationsmittel, und wo diese vorhanden sind, fehlt wieder das Rohmaterial. Dabei ist das Land arm; inländische Unternehmer fehlen und ausländisches Kapital hat sich bisher nur für einige Bahnen, Hafenanlagen, Gas- und Wasserwerke interessiert. Die Arbeitslöhne sind sehr niedrig, aber sie verlocken nicht das ausländische Kapital, denn die Leistungen stehen in gleichem Verhältnis mit den Löhnen. Die Genügsamkeit der Orientalen ist ein schwerer Hemmschuh für die Entwicklung der Industrie, namentlich der komplizirbaren, wie Maschinenbau, Schiffsbau, Stahlfabrikation, Druckerei, die von den Arbeitern Genauigkeit, Aufmerksamkeit und Energie verlangen. Indeß macht sich der Einfluß der zahlreichen europäischen Arbeiter vielfach bemerklich, nicht nur auf die Hebung der Arbeitsleistung, sondern auch des Solidaritätsgefühls und der Lebensansprüche der einheimischen Arbeiter. Und von ihrer Weiterentwicklung ist erst ein gesundes und geordnetes Staatsleben in der Türkei zu erwarten. Dem heutigen türkischen Staate bietet auch die Industrie — um darauf zurückzukommen — nur eine ungenügende Einnahmequelle, da nur einige Gewerbe Zemetta (Einkommensteuer) zahlen. Können zu ihr nicht noch die Zolleinnahmen, die Steuer für die Befreiung vom Militär und der Tribut der Vasallenstaaten, so würden die Staatsbeamten noch spärlicher und unregelmäßiger ihr Gehalt bekommen und wären noch mehr auf eine eigene Korrektur ihrer Lage angewiesen.

Soziales und Parteileben.

Für die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen hat sich am Sonntag die Kreis-Konferenz des Wahlkreises Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg mit 31 gegen 28 Stimmen ausgesprochen. Der Beschluß hat erhöhte Bedeutung, weil der Vertreter dieses Kreises im Reichstage, Genosse Zubeil, scharfer Gegner der Wahlbeteiligung ist.

Noch mehr Polizeiaufsicht. Die Vorstandsmitglieder des sozialdemokratischen Volksvereins in Krefeld wunderten sich nicht wenig, als in der letzten Vorstandssitzung ein Polizeibeamter erschien und erklärte, den Auftrag erhalten zu haben, die Sitzung zu überwachen. Unter den Umständen verzichteten die Genossen auf Abhaltung der Sitzung. Sie sind nicht gewillt, sich eine derartige Auslegung des Vereinsgesetzes gefallen zu lassen, und haben Beschwerde erhoben. Der Vertreter der politischen Polizei in Krefeld stellt sich auf den Standpunkt, daß eine Vorstandssitzung eine Versammlung im Sinne des Gesetzes sei, und die Polizei habe das Recht, sie zu überwachen. Da aber die Polizeibehörde in Krefeld von diesem „Recht“ noch nie Gebrauch gemacht hat, so ist die Meinung der Krefelder Genossen die, daß eine Weisung von der Düsseldorf-Regierung gekommen ist, gleich wie die „berühmte“ Verordnung vom 26. März 1900, die das Streikpostensteigen verbietet, und die auch bis in die letzte Instanz angefochten werden wird. Es ist wieder einer der kleinen Nadelstiche, die unserer Partei zugefügt werden.

Der Majestätsbeleidigung soll sich die Magdeburger „Volksstimme“ schuldig gemacht haben durch Abdruck mehrerer Witze aus dem „Süddeutschen Postillon“. Genosse Haupt hatte dieshalb am Sonnabend eine Vernehmung vor dem Amtsgericht. Sie theilt dieses Schicksal mit unserem Erfurter Parteiorgan, dessen Redakteur bekanntlich in derselben Sache ebenfalls eine Vernehmung zu bestehen hatte.

Wegen Beleidigung eines Nachtwächters wurde Genosse Thiele vom „Volksblatt in Halle“ durch das dortige Schöffengericht zu 30 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Aus Rom wird der „Freie Btg.“ geschrieben, die Meldung, der Militärskizzen habe die Ein-

Michael Kollhaas.

Eine Erzählung von Heinrich von Kleist.

An den Ufern der Havel lebte um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ein Koffhändler, Namens Michael Kollhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und einseitigsten Menschen seiner Zeit. Dieser außerordentliche Mann würde bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er in der Furcht Gottes zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohlthätigkeit oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgehewilt hätte. Das Rechtsgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.

Er ritt einst mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt alle und glänzend, ins Ausland, und überflügelte eben, wie er den Gewinnsucht, den er auf den Märkten damit zu machen hoffte, anlegen wollte, theils nach Art guter Wirthe auf neuen Gewinnsucht, theils aber auch auf den Gewinn der Gegenwart: als er an die Elbe kam und bei einer stattlichen Ritterburg auf sächsischem Gebiete einen Schlagbaum traf, den er sonst auf diesem Wege nicht gefunden hätte. Er hielt in einem Augenblick, da eben der Regen heftig stürzte, mit den Pferden still, und rief den Schlagwächter, der auch bald darauf mit einem grämlichen Gesicht aus dem Fenster sah. Der Koffhändler sagte, daß er ihn öffnen solle. „Was giebt's hier Neues?“ fragte er, da der Zöllner nach einer geraumen Zeit aus dem Hause trat. „Landesherrliches Privilegium“, antwortete dieser, indem er aufschloß: „dem Junker Wenzel von Tronka verliehen.“

„So“, sagte Kollhaas. „Wenzel heißt der Junker?“ und sah sich das Schloß an, das mit glänzenden Zinnen über das Feld blickte. „Ist der alte Herr todt?“

„Am Schlagfluß gestorben“, erwiderte der Zöllner, indem er den Baum in die Höhe ließ.

„Hm! Schade!“ versetzte Kollhaas. „Ein würdiger alter Herr, der seine Freude am Verkehr der Menschen hatte, Handel und Wandel, wo er nur vermochte, forthat, und einen Steinbau einst bauen ließ, weil mir eine Stute draußen, wo der Weg in's Dorf geht, das Bein gebrochen. Nun! was bin ich schuldig? — fragte er, und holte die Groschen, die der Zöllwächter verlangte, mühselig unter dem im Winde flatternden Mantel hervor.

„Ja, Alter“, setzte er noch hinzu, da dieser: „Hurtig! hurtig!“ murrte, und über die Witterung fluchte: „wenn der Baum im Walde stehen geblieben wäre, wär's besser gewesen, für mich und Euch“; und damit gab er ihm das Geld und wollte reiten. Er war aber noch kaum unter den Schlagbaum gekommen, als eine neue Stimme schon: „Halt dort, der Koffkamm!“ hinter ihm vom Thurm erscholl, und er den Burgvogt ein Fenster zuwerfen und zu ihm herab-eilen sah.

„Nun, was giebt's Neues?“ fragte Kollhaas bei sich selbst, und hielt mit den Pferden an.

Der Burgvogt, indem er sich noch eine Weste über seinen weitaufgehenden Leib zuckelte, kam, und fragte, schief gegen die Witterung gestellt, nach dem Passschein.

Kollhaas fragte: „Der Passschein?“ Er sagte ein wenig betreten, daß er, soviel er wisse, keinen habe; daß man ihn aber nur beschreiben möchte, was dies für ein Ding des Herrn sei, so werde er vielleicht zufälligerweise damit versehen sein. Der Schlagvogt, indem er ihn von der Seite ansah, versetzte, daß ohne einen landesherrlichen Erlaubnis-schein kein Koffkamm mit Pferden über die Grenze gelassen würde. Der Koffkamm versicherte, daß er siebzehnmal in seinem Leben ohne einen solchen Schein über die Grenze ge-

zogen sei; daß er alle landesherrlichen Verfügungen, die sein Gewerbe angingen, genau kenne; daß dies wohl nur ein Irrthum sein würde, wegen dessen er sich zu bedenken bitte, und daß man ihn, da seine Tagereise lang sei, nicht länger unangenehm hier aufhalten möge. Doch der Vogt erwiderte, daß er das achtzehnte Mal nicht durchschlüpfen würde, daß die Verordnung deshalb erst neuerlich erschienen wäre, und daß er entweder den Passschein noch hier lösen, oder zurückkehren müsse, wo er hergekommen sei. Der Koffhändler, den diese ungelieblichen Erpressungen zu erbittern angingen, stieg nach kurzer Besinnung vom Pferde, gab es einem Knecht und sagte, daß er den Junker von Tronka selbst darüber sprechen würde. Er ging auch auf die Burg; der Vogt folgte ihm, indem er von flüchtigen Geldraffern und nützlichen Aderläßern derselben murrte; und beide traten, mit ihren Blicken einander messend, in den Saal.

Es traf sich, daß der Junker eben mit einigen mittern Freunden beim Becher saß und um eines Schwanks willen ein unendliches Gelächter unter ihnen erscholl, als Kollhaas, um seine Beschwerde anzubringen, sich ihm näherte. Der Junker fragte, was er wolle; die Ritter, als sie den fremden Mann erblickten, wurden still; doch kaum hatte dieser sein Gesicht, die Pferde betreffend, angefangen, als der ganze Troß schon: „Pferde? wo sind sie?“ ausrief und an die Fenster eilte, um sie zu betrachten. Sie flogen, da sie die glänzende Koppel sahen, auf den Vorstoß des Junkers in den Hof hinab; der Regen hatte aufgehört; Schlagvogt und Burkwalter und Knechte versammelten sich um sie, und alle musterten die Thiere. Der eine lobte den Schweißhufs mit der Wesse, dem andern gefiel der Kastanienbraune, der dritte streichelte den Scheden mit schwarzgelben Flecken; und alle meinten, daß die Pferde wie Hirse wären und im Lande keine besseren gezogen würden. Kollhaas erwiderte munter, daß die Pferde nicht besser wären, als die Ritter, die sie reiten sollten; und forderte sie auf, zu kaufen. Der Junker, den der mächtige Schweißhengst sehr reizte, befragte ihn nach

quartierungskosten übernommen und die Zahlung der Quartiergelder angeordnet, sei dahin zu berücksichtigen, daß letztere nach einer nunmehr erfolgten amtlichen Befanntmachung vorbehaltenlich der Erfassung durch die Stadt erfolgt. Eine Wiedererstattung seitens der Stadt resp. ein Rechtsstreit zwischen letzterer und der Militärbehörde ist somit nicht ausgeschlossen. — In der Nacht zum Sonntag erdroffelte in Barop bei Hörde der Arbeiter Probecky seine Ehefrau, seine sechs Jahre alte Tochter und zwei Söhne im Alter von 4 und 1 1/2 Jahren. Der Mörder wurde verhaftet. — Auf ungewöhnliche Weise kam ein junger Mann auf dem Schlosse Myllendank nahe Corjchenbroich in der Rheinprovinz um's Leben. Er hatte gehört, daß in dem Thürmchen einer alten Burg ruhe kostbare Merkwürdigkeiten enthalten sein sollen, und machte sich, ohne jemand von seinem Vorhaben etwas zu sagen, an's Werk. Mit einem Brecheisen durchbrach er das alte Gemäuer und stieg in das Innere, um seine Forschungen zu beginnen. Er hatte jedoch der Haltbarkeit des morschen Mauerwerks zu viel zugetraut, denn plötzlich stürzten die Wände zusammen und begruben den jungen Schatzgräber unter den Trümmern. Erst am Nachmittag vermehrte man den Arbeiter auf dem Gute. Man suchte ihn überall und fand ihn schließlich als Leiche an der Unglücksstätte. — Verhaftet wurde in Troppau der ehemalige Leutnant Thomas Drozda, der vor etwa dreißig Jahren mit der Regimentskassa die über 14000 Gulden enthielt, durchgebrannt war. — Bei einem Sonnabend Abend abgehaltenen venezianischen Feste in der Ausstellung in Paris, zu dem eine außerordentlich zahlreiche Menge herbeigeströmt war, gab das Gelände einer Laufbrücke an der Kreuzung des Boulevard de la Tour-Maubourg und des Quai d'Orsay nach und etwa 30 Personen stürzten aus einer Höhe von 3 Metern herab. Sechs Personen wurden schwer verletzt, zwei von ihnen sind bereits gestorben. Die übrigen wurden mehr oder weniger leicht verletzt. — Im Vororte St. Denis von Paris fand Montag Vormittag ein heftiger Messerkampf zwischen französischen und italienischen Plazarbeitern statt. Gegen 30 Schwerverwundete, fast durchweg Franzosen, blieben auf dem Platze. Die Italiener entfernten ihre Verwundeten noch bevor die Behörden erschienen waren. — In Coimbra (Portugal) wurde mit besonderen Vorsichtsmaßregeln ein esjährlicher Junge in's Gefängnis überführt, welcher einen anderen durch einen Flintenschuß vorzüglich getödtet hat. Er war vor etlichen Monaten aus dem Gefängnis von Mangualde ausgebrochen, wo er seiner Aburtheilung entgegen sah, weil er seinen Meister ermordet hatte. — Zwei Eisenbahnzüge stießen bei Pletona zusammen; 20 Personen wurden getödtet oder verwundet. Unter den Getödteten befindet sich auch der Ingenieur Petroff, ein Bruder des ehemaligen Kriegsministers Petroff. — Ein großer Brand ist am Freitag bei Kostow in den Naphthaniederlagen am Ufer des Don ausgebrochen. Außer den Niederlagen verbrannten zwei Fabriken und Häuser. Auf dem Fluß brennen Barken. An der Eisenbahnlinie sind Waggons und Telegraphenstangen auf größere Entfernung in Brand gerathen. — Rachenkämpfe scheinen in den Ver. Staaten jetzt an der Tagesordnung zu sein. Den schon gemeldeten Negerverfolgungen in Lake-City und in Newport reiht sich nachfolgende Meldung vom 18. August an: Im Staate Georgia sind neue Rachenkämpfe ausgebrochen. Nach Ermordung von Weißen flüchteten die Thäter in die Wälder. Bei den Zusammenstößen wurden drei Neger und drei Weiße getödtet. Viele Häuser wurden in Brand gesteckt. Die Neger verjagten einen Eisenbahnzug zum Entgleisen zu bringen. Von den Weißen wurden viele Neger auf die Straße geschleppt und öffentlich ausgepeitscht. Neue Gewalttakte werden befürchtet. Ueber hundert Mann der Staatsmiliz sind consignirt worden.

Ein verhungertes Armenhäusler. Vor einiger Zeit brachte die „Münchener Post“ eine Mittheilung, wonach ein 73jähriger Greis eines qualvollen Hungertodes gestorben war. Der Vorgang selbst, der sich im Reiche der berühmten Gottesfurcht und frommen Sitte zutragen konnte, ist selbst von bürgerlicher Seite als einfach skandalös be-

zeichnet worden. Der alte, brave Greis erhielt, weil er schon länger etwas klinkisch und schwer beweglich (aber sonst ziemlich kräftig und bei stets vortrefflichem Appetit) war, von den Bewohnern des Ortes T. in gewissem Nirnäs die „Lusthof“ in's abseits gelegene Armenhaus gebracht. Vom 21. September bis zu seinem Tode, etwa am 3. Oktober, hat er gar keine Nahrung, weder Speise noch Trank, mehr erhalten; er war eben einfach vergessen. Der ärztliche Befund ergab nun, wie leider erst jetzt bekannt wird, daß der Greis thatsächlich eines qualvollen Hungertodes gestorben war und leicht noch längere Zeit hätte leben können. Dann wäre er wirklich an Marasmus, etwa durch Verstopfung einer Arterie, „sanft“ entschlafen. Er hielt den Hunger 12 Tage aus, für einen altersschwachen Greis eine respectable Leistung. Der sichere Hungertod wurde bewiesen durch die gänzliche Leere des Verdauungskanales, den alten Hungerkoth, zum Theil auch den geringen Schwund und die Blutleere zahlreicher Organe. Eine andere Todesart war außerdem ausgeschlossen. — Leider hatte eine eigentliche gerichtliche Beurtheilung der Schuldigen aus formellen Gründen nicht erfolgen können, was bei einem solchen Falle unbedingt zu beklagen war, nannte doch der Bürgermeister des Ortes die ganze Angelegenheit vor Gericht „Gaudi“, ein starkes Zeichen von Gefühlverwundung. — Wie sagte doch gleich Herr von Posadowsky im Reichstage? „Deutschland ist das Land mit der fortgeschrittensten Sozialreform.“ Wir setzen hinzu: Und läßt derartige Dinge ungetroßt passieren.

Ein reichsgefährliches französisches Abzeichen hat wieder einmal die Straßburger Polizei unterdrückt. Im dortigen Eden-Theater wird augenblicklich die Willöder'sche Operette „Die Jungfrau von Belleville“ aufgeführt, in der u. a. ein französischer Kürassier-Wachtmeister auftritt. Dieser Wachtmeister erheben bei der ersten Auführung des Willöder'schen Opus in französischer Kürassier-Uniform, rother Hufe, Helmbusch u. s. w. Die Polizei erachtete diese Uniform als staatsgefährlich, ließ bei der Wiederholung des Stückes die rothe Hufe durch eine graue ersetzen, den Helmbusch beiseite und entzog hierdurch dem Publikum den ärgerlich-erregenden Anblick einer französischen Original-Uniform. Diese Bethätigung der Politik auf dem Gebiete der Operette hat wohl für die meisten nichtpolizeilichen Augen einen heitern Anstrich.

Die deutsche überseeische Auswanderung im Juli 1900 und in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Es wurden befördert deutsche Auswanderer im Monat Juli über:

Bremen	1900	1899
Hamburg	467	673
	931	896
Deutsche Häfen zusammen	1398	1569
fremde Häfen (solweit ermittelt)	265	353
Ueberhaupt	1663	1922

Aus deutschen Häfen wurden im Juli 1900 neben den 1398 deutschen Auswanderern noch 12 074 Angehörige fremder Staaten befördert, davon gingen über Bremen 5508, über Hamburg 6566.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 12. bis 18. August 1900.

- Geburten.**
- 1) Araber. Name und Beruf des Vaters
5. August. Milchbuhmann Heinrich Hans Hartwig Tardel. 6. Fabrikarbeiter Heinrich Joachim Carl Bartholz. 7. Schlachter Friedrich Carl Heinrich Pataou. Klempner Hermann Walter Beid. 8. Arbeiter Fritz Heinrich Ludwig Wanda. Ziegeleiarbeiter Johann Carl Heinrich Schmidt. 9. Arbeiter Wilhelm Friedrich Theodor Boel. Kunstgärtner Gustav Chr. Heinrich Wohlers. 11. Arbeiter Carl Johannes Heinrich Kelling. Böttcher Wilhelm Hinrich Friess. Arbeiter August Heinrich Hans Sommer. 12. Tischlergehülfe Ernst Ludwig Heinrich Greis. Buchbinder Hermann Heinrich Wilhelm Kürbner. Bahnarbeiter August Hermann Strauß. 13. Schuhmacher Johann Heinrich Friedrich Ehrich. 14. Drechslermeister

- Christian Berner. 15. Sergeant Carl Friedrich Heinrich Köhn. 16. Stellmacher Ludwig Jochen Friedrich Wilhelm Schmochel. Stellmacher Johann Carl Friedrich Mademacher. Lokomotivführer Carl Joachim Heinrich Jürs. 17. Eisenbahn-Expedit Johann Wilhelm Adolph Winkler. Tischler Julius Chr. Johann Friedrich Dübber. 18. Arbeiter Gustav Ludwig Daniel Johannes Theodor Mundt.

- b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.**
7. August. Landmann Heinrich Wilhelm Dehage. Bäckereimeister Carl Gustav Friedrich Dose. Schlachter Claus Johannes Carl Hamann. 11. Fischhändler Johann August Stallbaum. Böttcher August Johann Heinrich Havemann. 12. Emaillearbeiter Gabriel Laue. Metzger Johann Christian Gottfried Mirow. 13. Eisenbahn-Affistentemanns Heinrich Ferdinand Albert. Arbeiter Joachim Heinrich Wilhelm Omann. 14. Arbeiter Jochen Heinrich Wilhelm Teus. Arbeiter Ernst August Wilhelm Kallies. Kaufmann Heinrich Adolph Ludwig Krüger. Arbeiter Joseph Krohn. 16. Arbeiter Carl Friedrich Johannes Warnde. 17. Arbeiter Carl Friedrich Krüger.

Sterbefälle.

10. August. Bruno Otto Johannes Köpcke, 10 J. 12. Arbeiter Carl Robert Neuholt Köhler, 53 J. Wilhelmine Christine Catharina geb. Kofegarten, Wittve des Schwabers Hermann Chr. Heinrich Schmidt, 63 J. Bädergehülfe August Krüger, 20 J. 13. Privatmann Hans Heinrich Ribbel, 66 J. Paul Carl Heinrich Bremer, 2 1/2 M. 14. Tischler Friedrich Georg Knob Knobbeck, 40 J. Arbeiter Carl Friedr. Aug. Barnde, 55 J. Anna Charl. Dittger, 81 J. 15. Hotelbesitzer Gustav Adolf Emil Woelfel, 53 J. Anna Maria Sophia geb. Fienhagen, Ehefrau des Schankwirths Georg Heinrich Johann Sahlmann, 27 J. Doris Wilhelmine geb. Deber, Wittve des Schiffers Adolph Ferdinand Pappe, 82 J. Ella Elise Dorothea Weinberg, 10 J. 16. Privatmann Friedrich Heinrich Wilhelm Mersen, 81 J. Erich Heinrich Ludwig Hartmann, 3 M. Handlungsgehülfe Emil Johann Gottlieb Stephan, 26 J. Rentier Carl Lorenz Wölffer, 68 J. Emma Emilie Wieweg, 57 J. 17. Dorothea Margarethe Wendela Käßdorf, 9 M. Martha Caroline Petersen, 4 M. Lithograph Adolf Johann Groß, 25 J. Ernst Paul Martin Wilms, 11 M. 18. Catharina Maria Elisabeth geb. Kaeffeler, geschieden von dem Gärtner Johann Christian Heinrich Steffens, 72 J. Glaser Gustav Paul Ferdinand Tägner, 37 J. Johanna Emilie geb. Strauch, Ehefrau des Privatmannes Jacob Friedrich Nau, 69 J. Maria Christina Hedwig geb. Stein, Wittve des Gymnasiallehrers A. D. Johann Daniel Eick, 71 J.

Ungeordnete Aufgebote.

August 18. Arbeiter Heinrich Christian Ludwig Nob. und Wilhelmine Caroline Christiane Wildt, beide zu Neustädt. 14. Schmied Otto August Ludwig Krüger und Caroline Maria Sophia Bente. Arbeiter Friedrich Joachim Johann Langhans und Juliane Wilhelmine Maria Kalkam. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Woll und Maria Johanna Lisette Bahlendied. 15. Arbeiter August Ferdinand Köhl und Wittve Adolphine Friederike Albertine Wols geb. Grube. Schneider Carl Ludwig Moritz Pingel und Anna Maria Johanna Elisabeth Dose. 16. Arbeiter Johann Heinrich Emil Schönbaum und Marie Sophie Elisabeth Schöne mann zu Belgien. Postaffistent Paul Matthias Julius Schumacher und Minna Marie Jaacks zu Mollendorf. 17. Arbeiter Friedrich Pape und Helene Johanne Adolphine Köp. Schriftföhrer Friedrich Johannes Theodor Karbel und Wilhelmine Sophie Emma Schuldt. Schlosser Georg Carl August Bülow und Emma Julie Marie Bremer. Arbeiter Otto Wilhelm Carl Neumann und Karoline Katharina Marie Köhler zu Kalkenhof. 18. Geschäftsreisender portwig Martin Friedrich Wilhelm Graap und Johanna Feida Boulie Kof genannt Geube.

Eheschließungen.

August 14. Arbeiter Heinrich Johann Gottlieb Wied und Anna Maria Friedrike Dora Kleben in Vorwerk. Uhrmacher Johannes Knood und Marie Wilsf. 15. Arbeiter Axel Ferdinand Franzon und Bertha Dorothea Carolique Oeffermann. 17. Ju-gentieur Hermann Eduard Ebert zu Eßben und Olga Maria Christiane Schrein. Affistent im Cultusministerium candidatus juris Henric Julius Lehmann zu Kopenhagen und Gertrud Klug. 18. Vice-Feldwebel und Bahlmeister-Alpicant Fritz Paul Emil Deplanque in Lochleber Lager und Agnes Auguste Marie Hög. Arbeiter Adolph Carl Johann Langhans und Maria Luise Wilmine Beud. Fuhrmann Hans Heinrich Köhl in Kiel und Elise Christ. Henriette Hamann. Arbeiter Hans Joachim Heinrich Spahrber und Anna Sophie Elisabeth Hoff. Postillon Friedrich Johann Heinrich Dopp und Elisabeth Wilhelmine Adelaide Friederike Sophie Süders.

um den Preis; der Verwalter lag ihm an, ein paar Rappen zu kaufen, die er wegen Pferdewangelns in der Wirtschaft gebrauchen zu können glaubte; doch als der Hofkamm sich erklärt hatte, jarden die Ritter ihn zu theuer, und der Junker jagte, daß er nach der Tafelrunde reiten und sich den König Arthur aussuchen müsse, wenn er die Pferde so an-schlage. Kohlhaas, der den Schloßvogt und den Verwalter, indem sie sprechende Blicke auf die Pferde warfen, miteinander plütern sah, ließ es aus einer dunklen Vorahnung an nichts fehlen, die Pferde an sie los zu werden. Er jagte zum Junker: „Herr, die Rappen habe ich vor sechs Monaten für fünfundsanzig Goldgulden gekauft; gebt mir dreißig, so sollt ihr sie haben.“ Zwei Ritter, die neben dem Junker standen, äußerten nicht unbedeutlich, daß die Pferde wohl so viel werth wären; doch der Junker meinte, daß er für den Schweißfuß wohl, aber nicht eben für die Rappen Geld ausgeben möchte, und machte Anstalten aufzubrechen; worauf Kohlhaas sagte, er würde vielleicht das nächste Mal, wenn er wieder mit seinen Säulen durchzöge, einen Handel mit ihm machen; sich dem Junker empfahl, und die Zügel seines Pferdes ergriß, um abzureiten. In diesem Augenblick trat der Schloßvogt aus dem Hause vor und jagte, er höre, daß er ohne einen Paßchein nicht reisen dürfe. Kohlhaas wandte sich und fragte den Junker, ob es denn mit diesem Umstand, der sein ganzes Gewerbe zerstöre, in der That seine Nichtigkeit habe? Der Junker antwortete mit einem verlegenen Gesicht, indem er abging: „Ja, Kohlhaas, den Paß mußt du lösen. Sprich mit dem Schloßvogt und ziehe deiner Wege.“ Kohlhaas versicherte ihn, daß es gar nicht seine Absicht sei, die Verordnungen, die wegen Ausführung der Pferde bestehen möchten, zu umgehen; versprach bei seinem Durchzug durch Dresden den Paß in der Geheim-schreiberei zu lösen, und bet, ihn nur diesmal, da er von dieser Forderung durchaus nichts gewußt, ziehen zu lassen. „Nun!“ sprach der Junker, da eben das Wetter wieder zu stürmen anfing, und seine dünnen Glieder durchzöge: „Laß den Schlüssel laufen. Kommt!“ jagte er zu den Rittern, lehnte sich um und wollte nach dem Schlosse gehen. Der Schloßvogt jagte, zum Junker gewandt, daß er wenigstens ein Pfand zur Sicherheit, daß er den Schein lösen würde, zurücklassen müsse. Der Junker blieb wieder unter dem Schloßthor stehen. Kohlhaas fragte, welchen Werth er denn an Geld oder an Sachen zum Pfande wegen der Rappen

zurücklassen solle? Der Verwalter meinte, in den Bart murrend, er könne ja die Rappen selbst zurücklassen. „Allerdings!“ jagte der Schloßvogt, „das ist das Zweckmäßigste; ist der Paß gelöst, so kann er sie zu jeder Zeit wieder ab-holen.“ Kohlhaas, über eine so unverschämte Forderung betreten, jagte dem Junker, der sich die Wamsstöße freierend vor den Leib hielt, daß er die Rappen ja verkaufen wolle; doch dieser, da in demselben Augenblick ein Windstoß eine ganze Last von Regen und Hagel durch's Thor jagte, rief, um der Sache ein Ende zu machen: „Wenn er die Pferde nicht loslassen will, so schmeißt ihn wieder über den Schlag-baum zurück“; und ging ab.

Der Hofkamm, der wohl sah, daß er hier der Gewalt-thätigkeit weichen mußte, entschloß sich, die Forderung, weil doch nichts anderes übrigblieb, zu erfüllen; spannte die Rappen aus und führte sie in einen Stall, den ihm der Schloßvogt anwies. Er ließ einen Knecht bei ihnen zurück, verjag ihn mit Geld, ermahnte ihn, die Pferde bis zu seiner Zurückkunft wohl in acht zu nehmen, und setzte seine Reise mit dem Rest der Koppel, halb und halb ungewiß, ob nicht doch wohl wegen aufeinander Pferdezeit ein solches Gebot im Sächsischen erschienen sein könne, nach Leipzig, wo er auf die Messe wollte, fort.

In Dresden, wo er in einer der Vorstädte der Stadt ein Haus mit einigen Ställen besaß, weil er von hier aus seinen Handel auf den kleineren Märkten des Landes zu be-treiben pflegte, begab er sich gleich nach seiner Ankunft auf die Geheimschreiberei, wo er von den Räten, deren er einige kannte, erfuhr, was ihm allerdings sein erster Glaube schon gesagt hatte, daß die Geschichte von dem Paßchein ein Märchen sei. Kohlhaas, dem die unverschämten Räte auf sein Ansuchen einen schriftlichen Schein über den Um-grund derselben gaben, lächelte über den Witz des dünnen Junkers, obgleich er noch nicht recht einjah, was er damit bezwecken möchte; und die Koppel der Pferde, die er bei sich führte, einige Wochen darauf zu seiner Zufriedenheit verkauft, kehrte er, ohne irgend weiter ein bitteres Gefühl als das der allgemeinen Noth der Welt, zur Tronenburg zurück. Der Schloßvogt, dem er den Schein zeigte, ließ sich nicht weiter darüber aus und jagte auf die Frage des Hofkamm's, ob er die Pferde jetzt wieder bekommen könne: er möchte nur hin-untergehen und sie holen. Kohlhaas hatte aber schon, da er über den Hof ging, den unangenehmen Antritt, zu erfahren,

daß sein Knecht ungebührlichen Betragens halber, wie es hieß, wenige Tage nach Zurücklassung in der Tronenburg zerprügelt und weggejagt worden sei. Er fragte den Junker, der ihm diese Nachricht gab, was denn derselbe gethan? und tver während dessen die Pferde besorgt hatte? worauf dieser aber erwiderte, er wisse es nicht, und darauf dem Hofkamm, dem das Herz schon von Ahnungen schwell, den Stall, in welchem sie standen, öffnete.

Wie groß war aber sein Erstaunen, als er statt seiner zwei glatten und wohlgenährten Rappen ein Paar dürre, ab-gedarrte Mähren erblickte; Knochen, denen man, wie Niegeln, hätte Sachen aufhängen können; Mähren und Haare ohne Wartung und Pflege zusammengeknetet: das wahre Bild des Glends im Thierreiche! Kohlhaas, den die Pferde mit einer schwachen Bewegung anwieherten, war auf das äußerste ent-rüstet und fragte, was seinen Säulen widerfahren wäre? Der Junker, der bei ihm stand, antwortete, daß ihnen weiter kein Unglück zugestoßen wäre, daß sie auch das gehörige Futter bekommen hätten, daß sie aber, da gerade Ernte ge-wesen sei, wegen Mangels an Zugvieh ein wenig auf den Feldern gebraucht worden wären. Kohlhaas fluchte über diese schändliche und abgetarrete Gewaltthätigkeit, verbiß jedoch im Gefühl seiner Ohnmacht seinen Ingrimm, und machte schon, da doch nichts anderes übrig blieb, Anstalten, das Raubneß mit den Pferden nur wieder zu verlassen, als der Schloßvogt, von dem Wortwechsel herbeigerufen, erschien und fragte, was es hier gäbe? „Was es giebt?“ an-twortete Kohlhaas. „Wer hat dem Junker von Tronka und dessen Leuten die Erlaubniß gegeben, sich meiner bei ihm zurückgelassenen Rappen zur Feldarbeit zu bedienen?“ Er zeigte hinzu, ob das wohl menschlich wäre? versuchte die er-schöpften Säule durch einen Gerstenreiß zu erregen, und zeigte ihm, daß sie sich nicht rührten, Der Schloßvogt, nachdem er ihn eine Weile trotzig angesehen hatte, versetzte: „Seht den Grobian! ob der Flegel nicht Gott danken sollte, daß die Mähren überhaupt noch leben?“ Er fragte, wer sie, da der Knecht weggelaufen, hätte pflegen sollen? ob es nicht billig gewesen wäre, daß die Pferde das Futter, das man ihnen gereicht habe, auf den Feldern abverdient hätten? Er schloß, daß er hier keine Klauen machen möchte, oder daß er die Hunde rufen und sich durch sie Ruhe im Hofe zu ver-schaffen wissen würde.